

Friedland, Linda

Preuß, Elisa

Sexueller Missbrauch unter Geschwistern -

Hintergründe, Ursachen und Konsequenzen für die Prävention und Intervention

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2015

Friedland, Linda

Preuß, Elisa

Sexueller Missbrauch unter Geschwistern -

Hintergründe, Ursachen und Konsequenzen für die Prävention und Intervention

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2014

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Zweitprüfer: Dr. phil. Michel C. Hille

Bibliografische Beschreibung:

Friedland, Linda/ Preuß, Elisa:

Einflussfaktoren, welche bei Geschwisterinzeßtätern übergreifiges Verhalten auslösen. 69 Seiten.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2014

Kurzreferat:

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit der Thematik des sexuellen Missbrauchs zwischen Geschwistern. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Hintergründen und Ursachen, welche bei GeschwisterinzeßtäterInnen zu devianten Verhaltensmustern führen.

Ziel der Arbeit ist es, Konsequenzen für die Prävention und Intervention aufzuzeigen und die Ergebnisse kritisch zu betrachten.

Die Erarbeitung dieses Phänomens erfolgt durch eine intensive Literaturrecherche.

Danksagung

Zunächst möchten wir uns an dieser Stelle bei all denjenigen bedanken, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zum Gelingen dieser Bachelorarbeit beigetragen haben.

Ganz besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. phil. Christoph Meyer, der die umfangreiche Erstbetreuung übernahm und uns durch kritisches Hinterfragen und konstruktive Kritik wertvolle Hinweise gab. Des Weiteren möchten wir uns bei Herrn Dr. phil. Michel C. Hille bedanken, der die Zweitbetreuung übernommen hat.

Unser besonderer Dank gilt unserer Familie, insbesondere unseren Eltern, die uns das Studium ermöglicht und uns in allen Entscheidungen unterstützt haben. Nicht zuletzt gebührt unseren Partnern und Freunden Dank, die uns während dieser Zeit begleitet haben und uns stets emotional zur Seite standen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Geschwisterbeziehungen.....	4
2.1 Geschwisterbeziehung im Jugendalter	4
2.2 Geschwister als Bezugspersonen aus Sicht der Bindungsforschung.....	7
2.3 Dimensionen der Geschwisterbeziehung	9
2.4 Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung.....	11
3. Sexualität.....	15
3.1 Sexuelle Entwicklung im Jugendalter	15
3.2 Auffälliges Sexualverhalten	16
3.3 Anzeichen eines sexuellen Übergriffs	19
4. Risikofaktoren.....	21
4.1 Gesellschaftliche Risikofaktoren	21
4.2 Familiäre Risikofaktoren.....	24
4.3 Individuelle Risikofaktoren	29
5. Täterprofile.....	32
5. 1 Täterttypen	32
5.2 Kategorien zur Intensität des sexuellen Missbrauchs	36
5.3 Täterstrategien	37
5.4 Erklärungsmodell des sexuellen Missbrauchs	41
5.5 Missbrauchszyklus	45
6 Aufgaben der Sozialen Arbeit.....	46
6.1 Prävention	46
6.2 Intervention	53
7. Kritik an der Arbeit mit sexuell devianten Minderjährigen.....	60
8. Fazit.....	66
Literaturverzeichnis.....	70
Anhang.....	77

1. Einleitung

Während die Gesellschaft auf eine sexuelle Straftat durch FremdtäterInnen mit Empörung und Ablehnung reagiert, wird Missbrauch im Familienkreis immer noch stark tabuisiert. Vor allem der Geschwisterinzeest ist von dieser Tabuisierung betroffen. Nur selten handelt es sich bei Geschwisterinzeest um eine romantische Liebe. Der sexuelle Missbrauch unter Geschwistern wurde lange Zeit bagatellisiert und als Doktorspiel abgetan. Es wird davon ausgegangen, dass dieses Phänomen weitaus verbreiteter ist als bisher angenommen. Das genaue Ausmaß von Geschwisterinzeest ist nur schwer zu benennen. Die bekannt gewordenen Fälle beziffern nur die Spitze des Eisberges. Dieser Umstand resultiert aus der enormen Verfügbarkeit der Geschwister.

Häufig verüben GeschwisterinzeesttäterInnen über einen längeren Zeitraum sexuelle Gewalt an ihren Geschwistern, ohne entdeckt zu werden. Durch den familiären Kontext sind die Opfer leicht zu manipulieren und zu kontrollieren. Die Entstehung von Täterschaft sowie die konkreten Strategien der GeschwisterinzeesttäterInnen sind nahezu unerforscht. Das steht einer wirkungsvollen Prävention und Intervention entgegen.

Unser Interesse am Thema sexuelle Gewalt unter Geschwistern entwickelte sich im Laufe des Praxissemesters. Im Rahmen unserer Praxisstellen im Allgemeinen Sozialen Dienst beziehungsweise einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe wurden wir mit einem jugendlichen Sexualstraftäter konfrontiert, welcher seine Schwestern sexuell missbrauchte. Uns stellte sich bereits damals die Frage: Welche Faktoren führen bei GeschwisterinzeesttäterInnen zu devianten Verhaltensmustern? Dieser Frage gilt es nun in der vorliegenden Arbeit zu beantworten. Es geht darum Hintergründe und Ursachen der TäterInnen zu erforschen, sowie Einblicke in die Lebensverhältnisse der TäterInnen zu gewinnen. Durch die intensive Auseinandersetzung mit dieser Thematik soll fachlich fundiertes Wissen wiedergegeben werden, um professionelle Hilfe für die TäterInnen entwickeln zu können und Vorurteile abzubauen. Eine gezielte Prävention und Intervention kann sexuellen Missbrauch verhindern, beziehungsweise

frühzeitig beenden. Ebenfalls kann daran gearbeitet werden, dass sich das sexuell auffällige Verhaltensmuster nicht verfestigt und keine weiteren Opfer zu Schaden kommen.

Unter Geschwisterinzest werden sexuelle Kontakte zwischen den Geschwistern verstanden, welche sich vom entwicklungstypischen Sexualverhalten abheben. Dabei wird zwischen fürsorglichen und machtorientierten Geschwisterinzest unterschieden. Teilweise ist eine klare Abgrenzung zwischen diesen Inzestformen schwierig, vor allem wenn fürsorgliche sexuelle Kontakte dem machtorientierten Geschwisterinzest vorausgingen(vgl. Klees 2008, 22).

Handelt es sich um einvernehmliche sexuelle Handlungen ohne Gewalt, Zwang oder Drohungen, so ist es fürsorglicher Geschwisterinzest. Das Machtverhältnis muss dabei zwischen den Geschwistern ausgeglichen sein. Zwingt ein Geschwisterteil den anderen zu einer sexuellen Handlung, so wird dies als machtorientierter Geschwisterinzest beschrieben (vgl. ebd., 22f.). Der machtorientierte Geschwisterinzest ist eine Form von sexuellem Missbrauch (vgl. Romer, Walter 2002, 155).

In der Literatur existieren für den Begriff „sexuellen Missbrauch“ zahlreiche weitere Bezeichnungen wie sexuelle Gewalt, sexuelle Ausbeutung oder Inzest. Des Weiteren gibt es verschiedene Definitionsansätze, welche nach dem jeweiligen Verständnis des Begriffs variieren können. Diese Definitionsansätze können in enge und weite Definitionen kategorisiert werden. Unter engen Definitionen zählen sexuelle Handlungen, die bereits als schädlich identifiziert, beziehungsweise von der Gesellschaft als solche bewertet werden. Weite Definitionen schließen alle als potenziell schädlich angenommene Handlungen ein. Sie schließen jede geschlechtliche Handlung ohne Körperkontakt ein (vgl. Bange 2002, 47ff.).

Es ist sexueller Missbrauch, wenn eine sexuelle Handlung an oder vor einem Kind gegen dessen Willen vollzogen wird. Dies ist ebenfalls der Fall, wenn sich Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer psychischen, physischen und geistigen

Unterlegenheit nicht gegen diese Handlungen wehren können (vgl. Deegner 2010, 22).

Im Rahmen unserer Bachelorarbeit wird ausschließlich auf den machtorientierten Geschwisterinzeß eingegangen. Dabei bezieht sich der machtorientierte Geschwisterinzeß auf alle sexuellen Handlungen, welche gegen den Willen eines Geschwisterteils oder aus einer Überlegenheitsposition heraus verübt werden. Ebenfalls stellt die Täterperspektive die hauptsächliche Rolle der Arbeit dar. Die Opferperspektive wird nahezu außer Acht gelassen.

Zu Beginn der Arbeit liegt der Fokus auf Geschwisterbeziehungen. Dabei wird speziell die Geschwisterbeziehung im Jugendalter beschrieben und diese aus Sicht der Bindungsforschung analysiert. Ebenfalls erfolgt ein Einblick in die Dimensionen der Geschwisterbeziehungen und in die Faktoren, welche eine Geschwisterbeziehung beeinflussen. In Kapitel drei wird auf Sexualität näher eingegangen. Dabei erfolgt eine Differenzierung zwischen einer typischen sexuellen Entwicklung im Jugendalter und dem auffälligen Sexualverhalten. Die Anzeichen eines sexuellen Übergriffs finden unter diesem Punkt ebenfalls Beachtung. Diese ersten zwei Kapitel stellen allgemeine Grundlagen dar, welche zum Verständnis des zentralen Themas beitragen sollen.

Anschließend wird der zentrale Kern der Arbeit ausführlich dargestellt. Dieser bezieht sich auf die Faktoren, die bei GeschwisterinzeßtäterInnen deviante Verhaltensweisen hervorrufen können. Diese Faktoren werden nach gesellschaftlichen, familiären und individuellen Risikofaktoren aufgeschlüsselt. Die Bearbeitung dieser drei genannten Kapitel erfolgt durch Linda Friedland. Darüber hinaus werden im fünften Kapitel die SexualtäterInnen näher betrachtet. Dabei werden die verschiedenen Kategorien des sexuellen Missbrauchs aufgezeigt, die unterschiedlichen Tätertypen erläutert und die Täterstrategien vorgestellt. Zudem werden zwei einschlägige theoretische Erklärungsmodelle für sexuellen Missbrauch beschrieben und auf die GeschwisterinzeßtäterInnen übertragen. Das erste Modell gibt Auskunft über die Voraussetzungen die erfüllt sein müssen, damit ein Sexualdelikt zustande kommt. Im zweiten Modell wird der

Wiederholungszwang dargestellt, welcher immer wieder sexuell gewalttätiges Verhalten auslöst.

Im folgenden Kapitel wird der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt. Dabei werden Präventions- und Interventionsmaßnahmen näher erläutert. Die Erarbeitung dieser zwei genannten Kapitel übernimmt Elisa Preuß. Zum Abschluss erfolgt eine kritische Auseinandersetzung sowohl hinsichtlich der Erforschung sexueller Gewalt unter Geschwistern, als auch an den bisher existierenden Unterstützungsmöglichkeiten für jugendliche SexualtäterInnen.

2. Geschwisterbeziehungen

2.1 Geschwisterbeziehung im Jugendalter

Im deutschsprachigen Raum, sind Geschwister Individuen mit einer mindestens teilweise identischen genetischen Anlage. Geschwister sucht man sich nicht aus, wie Freunde, sondern sie existieren genauso wie Eltern. Entweder sind Geschwister von Geburt an da, oder sie kommen im Verlauf des Lebens dazu. Geschwister werden in ein gemeinsames Nest geboren, deshalb müssen sie sich miteinander arrangieren (vgl. Kasten 1994, 13).

Geschwisterbeziehungen zählen zu den innerfamiliären Beziehungen, die zwischen den Familienmitgliedern bestehen. Sie sind abzugrenzen von Eltern-Kind-Beziehungen und Ehepartner-Beziehungen. Des Weiteren sind sie zu unterscheiden von extrafamiliären Sozialbeziehungen wie Peer-, Freundschafts- und Rivalitätsbeziehungen (vgl. Kasten 1993, 9).

Neben den Eltern-Kind-Beziehungen gelten Geschwisterbeziehungen als Primärbeziehungen. Sie existieren von Anfang an und dauern solange, bis ein Geschwisterteil stirbt (vgl. Kasten 1994, 13). Sie sind wichtige Sozialisationsfaktoren bei der Entwicklung der Persönlichkeit eines jeden Menschen. Die Geschwisterbeziehung ist meist die dauerhafteste Beziehung im Leben. Sie stellt

ein intensives frühes Lernfeld, hinsichtlich des Umgangs mit Liebe, Hass, Freude und Trauer dar (vgl. Frick 2004, 10).

Mit Eintritt der Pubertät und Erreichen der Geschlechtsreife wird die Kindheit verabschiedet und der Weg in das Erwachsenenalter geebnet. Erwachsen werden wollen auf der einen Seite und nicht erwachsen werden wollen auf der anderen Seite, führt häufig zu einem inneren Konflikt bei jungen Menschen. Die Pubertät geht einher mit radikalen, seelischen und psychosozialen Umbrüchen. Dieses resultiert unter anderem aus einem rapiden Körperwachstum und Erlangen der Geschlechtsreife. Hinzu tritt der Ablösungsprozess vom Elternhaus (vgl. Petri 1994 61ff.). Die Ambivalenz zwischen dem Drang nach außen und dem in sich gekehrt sein in der Jugendphase, hat Einfluss auf die Geschwisterbeziehung (Lay 2007, 43).

In der Forschung gibt es widersprüchliche Aussagen hinsichtlich des Sozialverhaltens zwischen Geschwistern während der Jugendphase. Es existiert die Annahme, dass körperliche und verbale Aggressionen während dieser Zeit zwischen Geschwistern weniger werden (vgl. Kasten 1994, 124). Geschwister nähern sich während des Jugendalters wieder aneinander an. Diese Beziehung ist durch eine steigende Autonomie bei gleichbleibender Verbundenheit und Nähe gekennzeichnet. Während der Jugendphase kann es dazu kommen, dass sich Geschwister gegenseitig unterstützen und sich gleichwertig fühlen. Aufgrund des zunehmenden Alters der Geschwister spielen Fürsorge und Aufsicht eine eher untergeordnete Rolle. Das trägt zum Abbau der Hierarchien zwischen den Geschwistern bei (vgl. Walper u. a. 2009, 34).

Aussagen nach, können Konflikte zwischen den Geschwistern konstant bleiben, aber auch sich phasenweise verstärken (vgl. Kasten 1994, 124). Unterstützen die Geschwister sich gegenseitig, so fällt ihnen der Übergang zur Adoleszenz leichter. Eine schlechte Qualität der Geschwisterbeziehung steht einer guten Bewältigung der Jugendphase entgegen (vgl. Walper u. a. 2009, 35).

Geschwister fühlen sich häufig in der Jugendphase zu Freunden emotional näher hingezogen, als zu ihren Geschwisterteilen. Während mit Freunden häufiger

Themen wie Partnerschaften und Sexualität besprochen werden, spielen unter Geschwistern mehr familienbezogene Themen eine Rolle (vgl. Kasten 1994, 122).

Während der Adoleszenz fühlen sich Geschwister Gleichaltrigen gegenüber näher verbunden als zu ihren Eltern. Gleichaltrige vertrauen sich intime Dinge an und sprechen eine gemeinsame Sprache. Nutzen Gleichaltrige das intime Wissen aus, so können sie auch gefährlich füreinander werden. Des Weiteren stellen sie auch KonkurrentInnen, NeiderInnen, Übergangspersonen und ProbepartnerInnen dar (Lay 2007, 43). Insgesamt erleben Mädchen ihre Freundschafts- und Geschwisterbeziehung emotionaler als Jungen. Für Jugendliche ist es von zentraler Bedeutung sich gegenüber den Familienmitgliedern innerlich und äußerlich abzugrenzen beziehungsweise sich zu distanzieren, um mehr Selbstständigkeit zu erlangen (vgl. Kasten 1994, 123).

Die sexuelle Entwicklung wird stark durch einen gleichgeschlechtigen Geschwisterteil geprägt. Die sexuelle Identität entwickelt sich hauptsächlich durch äußere Einflüsse. Aber auch die Interaktion und die biologischen Anlagen der Familienmitglieder und des nahen Umfeldes beeinflussen die sexuelle Entfaltung (vgl. Bank, Kahn 1991, 135f.). Ältere Geschwister tragen dazu bei, dass sich die Sexualentwicklung bei jüngeren Geschwisterteilen schneller vollzieht. Ist der Altersabstand zwischen den Geschwistern gering, treiben direkte Einflüsse wie Ratschläge und Empfehlungen die Sexualentwicklung der jüngeren Geschwister voran. Bei größerem Altersabstand lernen die jüngeren Geschwister indirekt anhand der Vorbildfunktion des älteren Geschwisterteils (vgl. Kasten 1994, 125f.).

Sexuelle Spiele finden häufiger mit andersgeschlechtlichen Geschwistern statt als mit gleichgeschlechtlichen Geschwistern. Sexuelles Spiel ist eine wechselseitige, kurzfristige Aktivität zwischen gleichaltrigen Kindern, was sich auf das Zeigen und Berühren des Geschlechtsteiles beschränkt. Sexuelle Spiele zwischen Geschwistern gehören zu einer sexuellen Entwicklung dazu. Klären die Eltern ihre Kinder in Hinblick auf ihre Sexualität nicht auf, so eignen sich die Geschwister Wissen durch sexuelle Spiele untereinander an. Aus diesen sexuellen

Spielereien und ihren engen Gefühlen zueinander, kann Liebe entstehen. Die Liebe basiert dabei auf Zuwendung und Fürsorge (vgl. Bank, Kahn 1991, 146f.).

Kommt es zu einer Sexualisierung der Geschwisterbeziehung, so wird diese Thematik geheim gehalten. Vaginaler, oraler oder genitaler Geschlechtsverkehr zwischen Geschwistern beeinflusst in den meisten Fällen die sexuelle Identität. In seltenen Fällen beruht diese Beziehung auf gegenseitigem Einverständnis (vgl. ebd., 159).

2.2 Geschwister als Bezugspersonen aus Sicht der Bindungsforschung

Geschwister übernehmen im Familiensystem eine wichtige Funktion und stellen eine eigene Bindungsbeziehung dar. Das Bindungsverhalten richtet sich normalerweise an eine Person die älter und reifer ist und daher von ihr Hilfe zu erwarten ist (vgl. Walper u. a. 2009, 20).

Die Eltern-Kind-Beziehung ist in den ersten Lebensjahren eines jungen Menschen bestimmend für die Art der Bindung zwischen Geschwistern. Bekommen Kinder in ihren ersten Lebensjahren nicht ausreichend Nähe und Geborgenheit von einem beziehungsweise beiden Elternteilen, rücken die Geschwister enger aneinander. Der jüngere Geschwisterteil versucht dann beim älteren Geschwisterteil Wärme zu erlangen, womit der Ältere seelisch überfordert ist. Beide Geschwister erleben Frustration und Enttäuschung durch den unvollkommenen Elternersatz. Die zwiespältige Qualität dieser Bindung prägt beide Geschwister bis in das Erwachsenenalter. Vor allem, wenn sich der ältere Geschwisterteil in diesen Situationen unkooperativ, fordernd und unzugänglich verhält, kann dies zu einer längerfristigen negativen und feindseligen Beziehung zwischen den Geschwistern führen (vgl. Kasten 1994, 82f.).

Stehen die Eltern, vor allem die Mutter, in ausreichendem Maße zur Verfügung, so benötigen sich die Kinder nicht gegenseitig als Bindungs- und Symbiosefigur. Während des Ablösungsprozesses der Geschwister von der Mutter, unterstützen sich die Geschwister vorübergehend gegenseitig und fungieren als

Übergangsobjekte. Ebenso können sich Geschwister gelegentlich oder für eine längere Zeit gegenseitig unterstützen. Problematisch wird es dann, wenn ein Geschwisterteil den Anderen ständig zur Verfügung haben will und dieser ihm seine Bedürfnisse verwehrt. Es ist nahezu unmöglich, dass ein Geschwisterteil allen Bedürfnissen des anderen Geschwisterteils gerecht werden kann. Eine Frustration des Bedürfnissuchenden kann somit nicht ausgeschlossen werden (vgl. ebd., 83f.).

Kann eine Mutter den Wünschen eines Kindes nach Verschmelzung nur unzureichend gerecht werden, versucht dieses, sich an seinen Geschwisterteil zu klammern. Solche Kinder fühlen sich in der Nähe des anderen Geschwisterteils wohler. Sie brauchen die körperliche und emotionale Nähe, um ihr eigenes seelisches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten (vgl. ebd., 84). Die Anklammerung kann für die individuelle Entwicklung und auch für die Geschwisterbeziehung ungünstig sein. Eine spezielle Form der oben beschriebenen Anklammerung ist der Inzest (vgl. Petri 1994, 62f.).

Im Falle von Belastungen, besonders bei drohender Trennung der Eltern, zeigen Kinder, genauso wie Erwachsene, typische Bindungsverhaltensweisen. Sie suchen nach Geborgenheit und Nähe. Die Bindungsperson gilt bei Bedrohung als sicherer Hafen und stellt eine sichere Basis dar. Auch bei Geschwistern lassen sich diese vier Bindungsverhaltensweisen, sichere, unsicher-vermeidende, unsicher-verstrickte und desorganisiert nachweisen. Geschwister können zwar eine sichere Basis darstellen, jedoch selten als sicherer Hafen fungieren. Für Singles und Personen ohne Kinder ist die Geschwisterbindung scheinbarer Ersatz für fehlende Bindungsbeziehungen. Die Bedeutung der Geschwisterbeziehung steigt mit höherem Lebensalter. Eine Person kann mehrere Bindungsbeziehungen haben. Außerdem sind die Bindungsbeziehungen hierarchisch geordnet, an deren Spitze sich die wichtigste Bezugsperson befindet (vgl. Walper u. a. 2009, 20f.).

Die Geschwisterbindung muss nicht zwangsläufig durchgängig positiv sein. Negative familiäre Erfahrungen können zu einer näheren Bindung unter den Geschwistern führen, aber auch missbräuchliche Beziehungen hervorrufen. Somit

kann die Geschwisterbindung positive aber auch negative Folgen für das Sicherheitserleben der Geschwister haben (vgl. ebd., 23).

2.3 Dimensionen der Geschwisterbeziehung

Geschwisterbeziehungen können durch Wärme, Rivalität, Konflikthaftigkeit und relativer Macht geprägt sein. Wärme und menschliche Nähe sind wichtig für die Geschwisterbeziehung. Diese Art der Beziehung hat sich für Geschwister als Ressource erwiesen und sorgt für mehr Wohlbefinden und eine bessere Entwicklung. Intimität und Nähe im Jugendalter führen zu mehr sozialen Kompetenzen im Umgang mit Altersgenossen und einer positiven Entwicklung von Emotionen. Zuneigung, Wertschätzung und Bewunderung unter Geschwistern kennzeichnen unter anderem Nähe und Wärme (vgl. Walper u. a. 2009, 24).

Diese Beziehung ist vor allem bei Mädchen stärker ausgeprägt. Die Nähe wird durch gemeinsame Erfahrungen, ähnliche Ziele oder gemeinsame Familientraditionen gefördert. Eine vertrauensvolle enge Beziehung stellt die Basis für Loyalität dar. Loyalität macht unter anderem Kooperation und Streben nach Zusammensein aus. Sie lässt sich unterscheiden zwischen einseitiger und beidseitiger Loyalität. Bei der einseitigen Loyalität übernimmt eine Person die gebende oder beschützende Funktion. Im Gegensatz dazu zeichnet sich die beidseitige Loyalität durch Kooperation und wechselseitiger Hilfsbereitschaft aus. Letzteres stellt das Ideal dar (vgl. ebd., 24f.). Viele Geschwister halten gegenüber der Außenwelt zusammen. Dies ist auch dann der Fall, wenn die Familie untereinander streitet (vgl. Frick 2004, 145).

Eine weitere Dimension ist die Rivalität. Rivalität, Neid und Eifersucht bezeichnen ein Konkurrenzverhältnis. Rivalität wird als tätiger Neid zwischen zwei Menschen und einer Sache verstanden. Im Gegensatz dazu entsteht Eifersucht immer zwischen drei Personen. Eifersucht und destruktiver Neid sind mit einem negativen Selbstwertgefühl verbunden. Neid und Eifersucht stellen häufig Indikatoren von Rivalität dar (vgl. Walper u. a. 2009, 25f.).

Rivalität kann konstruktiv und fördernd sein, aber auch destruktiv und zerstörerisch. Kinder rivalisieren sowohl mit ihren Geschwistern, als auch mit ihren Eltern. Außerdem rivalisieren Eltern untereinander. Es kann um alles rivalisiert werden, was einem wichtig ist. Neid und Rivalität spielen beim Aufbau der eigenen Identität und Persönlichkeit eine zentrale Rolle. Geschwister stehen sich beim Rivalisieren am nächsten. Rivalität sowie Nähe und Wärme gehören unter Geschwistern zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Möglicherweise rufen Eltern im eigenen Interesse Rivalität unter den Geschwistern hervor beziehungsweise unterbinden sie einen Zusammenschluss. Dies resultiert entweder aus eigenen Geschwistererfahrungen der Eltern oder aus Angst vor den Kindern (Lay 2007, 23ff.). Oftmals initiieren Jungen Geschwisterrivalität. Rivalität zwischen Geschwistern findet vorwiegend im Kindes- und Jugendalter statt. Häufig geht Rivalität von dem unterlegenen Geschwister aus. Nehmen Rivalität und Neid überhand, können seelische Wunden entstehen und die Geschwisterbeziehung jahrelang belasten (vgl. Walper u. a. 2009, 27).

Durch Abstimmungserfordernisse im Alltag besteht ein nicht zu verachtendes Konfliktpotential unter Geschwistern. Streit, Widerspruch und Wettstreit zwischen Geschwistern gibt Aufschluss über das Ausmaß des Konfliktpotenzials. Die Konfliktwahrscheinlichkeit steigt mit geringerem Altersabstand der Geschwister. Mischen sich Eltern in Auseinandersetzungen zwischen Geschwistern häufig ein, steigt das Konfliktniveau. Die Eltern hindern die Geschwister an deren eigenständigen Lösungsfindungen, dadurch können die Kinder keine Bewältigungsstrategien entwickeln. Verhindern Eltern Konflikte bereits im Vorfeld, wird die prosoziale Interaktion gefördert. Nicht jede Rivalität mündet in konflikthafte Auseinandersetzungen. Harmonische und ausgeglichene Beziehungen sind kaum mit Konfliktsituationen belastet (vgl. ebd., 28f.).

Eine konflikthafte Geschwisterbeziehung hat Einfluss auf das Problemverhalten bei Risikokindern. Die Konfliktlösungsfähigkeit zwischen den Geschwistern beeinflusst die individuelle Entwicklung der Geschwister. Konflikte unter Geschwistern sind bis zu einem gewissen Grad normal und ziehen kaum negative Folgen nach sich. Gehen Konflikte mit einem Mangel an Wärme und Zuneigung

unter den Geschwistern einher, können Entwicklungsprobleme entstehen (vgl. ebd., 30).

Nicht zuletzt kann eine Geschwisterbeziehung durch relative Macht zum Ausdruck kommen. Das Altersgefälle beeinflusst den Machtstatus zwischen Geschwistern. So haben ältere Geschwisterkinder eine größere Fürsorge und Machtstellung über jüngere Geschwister. Ebenfalls spielen Familiengröße, sowie das Alter der Geschwister, eine Rolle. Es gibt nur wenige Erkenntnisse über die Auswirkungen von relativer Macht auf die Entwicklung von jungen Menschen. Möglicherweise hat ausgeprägtes Dominanzverhalten eines Geschwisteranteils negative Auswirkungen auf den anderen. Der Handlungsspielraum und die individuelle Entwicklung des unterdrückten Geschwisteranteils wird dadurch beeinträchtigt (vgl. ebd., 31).

2.4 Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung

Familienmitglieder, Großeltern, Freunde der Familie und Ereignisse im Umfeld der Kinder beeinflussen die Beziehungsmuster innerhalb einer Familie. Auf die Geschwisterbeziehung wirken direkte Faktoren, wie Altersabstand und Familiengröße. Indirekte Faktoren (vgl. Frick 2004, 97), wie die Eltern-Kind-Beziehung und die Paarbeziehung der Eltern beeinflussen die Beziehung zwischen den Geschwistern (vgl. Walper u. a. 2009, 37). Die verschiedenen Einflussfaktoren sind untrennbar miteinander verbunden. So stehen alle Faktoren in gegenseitiger Interaktion (vgl. Frick 2004, 97). Des Weiteren spielt die individuelle Entwicklung beziehungsweise die individuellen Merkmale der Kinder eine wesentliche Rolle, in welchem Verhältnis die Geschwister zueinander stehen (vgl. Walper u. a. 2009, 37). Die Abbildung eins im Anhang zeigt die Faktoren welche einen Einfluss auf die Geschwisterbeziehungen haben. Im Folgenden möchten wir näher auf die für unser Thema wichtigsten Einflussfaktoren eingehen.

Nicht die Geschwisterposition an sich beeinflusst die Persönlichkeitsentwicklung, sondern die mit der Geschwisterposition verbundenen sozialen, ökologi-

schen, ökonomischen, zwischenmenschlichen sowie die individuellen Faktoren (vgl. Kasten 1994, 39).

Erstgeborenen werden Eigenschaften wie Eifersucht, stärkere Abhängigkeit von den Eltern und auch stärkere Ängstlichkeit zugesprochen (vgl. Walper u. a. 2009, 38). Die Geburt eines Geschwisters löst häufig ein Entthronungstrauma beim älteren Geschwisterteil aus. Vor allem am Anfang fühlt sich das ältere Kind zurückgesetzt und benachteiligt (vgl. Frick 2004, 39). Erstgeborene verbringen anfangs viel Zeit mit ihren Eltern und bekommen aufgrund ihres Entwicklungsvorsprungs häufig Verantwortung übertragen. Daraus resultiert ihr machtorientiertes und verantwortungsbewusstes Verhalten (vgl. Walper u. a. 2009, 38).

Mittlere Kinder befinden sich in der Sandwich-Position. Sie neigen dazu, sich problematisch zu entwickeln, da ihnen ein gewisser Status fehlt. Dieser Status trägt dazu bei, dass diese Geschwister weniger Beachtung und Zuwendung durch die Eltern erfahren als die Geschwister. Letztgeborene sind eher verwöhnt, setzen höhere Ansprüche und geben sich unreif. Die Unterschiede im Sozialverhalten zwischen jüngeren und älteren Geschwistern treffen nicht immer zu. Die Geschwisterposition kann das Status- und Machtgefälle der Geschwisterbeziehung beeinflussen (vgl. ebd., 38f.).

Die Anzahl der Geschwister beeinflusst ebenfalls die Beziehung der Geschwister. Die Geschwisterzahldifferenz gibt an, wie viele verschiedene Geschwister in einer Familie leben (vgl. Kasten 1994, 96). In kleinen Familien konzentrieren sich die Eltern intensiv auf die wenigen vorhandenen Kinder. Dies kann bei Kindern Druck erzeugen, aufgrund zu hoher beziehungsweise zu vieler Erwartungen. Ebenfalls kann es aber auch als Chance wahrgenommen werden, da eine individuelle Zuwendung und Förderung möglich ist (vgl. Frick 2004, 100).

Kinder in größeren Familien können Freiräume ausnutzen. Es besteht aber die Gefahr, unter den vielen Geschwistern kaum Beachtung zu finden. Kindern aus Großfamilien fällt es schwerer, ein individuelles Profil zu entwickeln (vgl. ebd.). Sie verfügen über eine größere Anpassungsfähigkeit und haben ein geringes

Durchsetzungsvermögen. Dieser Zusammenhang kann sich aus der Schichtzugehörigkeit dieser Familien ergeben. Heutzutage gehören Familien mit vielen Kindern häufig der unteren sozialen Schicht an (vgl. Kasten 1994, 96).

Der Altersabstand zwischen den Geschwistern hat einen Einfluss auf die Geschwisterbeziehung. Im Gegensatz zu einer anderen Generation besteht zwischen Geschwistern ein vergleichsweise geringer Altersunterschied. Dadurch fällt es Geschwistern leichter, sich miteinander zu identifizieren. Teilweise ahmen sie sich gegenseitig nach. Eine geringe Altersdifferenz vor allem bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern fördert eher Rivalität und Aggressivität als bei Geschwistern mit einem höherem Altersabstand. Die Beziehung bei Geschwistern mit einem geringeren Altersabstand ist häufig emotional und eng, dennoch nicht konfliktfrei (vgl. Frick 2004, 98).

Bei einem Altersunterschied von drei bis sechs Jahren übernehmen ältere Geschwister schon die Fürsorge für ihre jüngeren Geschwister und fungieren als Vorbildfunktion. Die Geschwister beeinflussen sich gegenseitig durch Ratschläge und Empfehlungen. Liegt zwischen den Geschwistern ein großer Altersunterschied von mehr als sechs Jahren vor, so zeigt sich die Beziehung wenig konflikthaft, wenig emotional, eher distanziert. Übernehmen die älteren Geschwister die Betreuung und Aufsicht der Jüngeren, erfahren die Eltern eine Entlastung ihrer Aufsichtspflicht. Diese Selbstständigkeit der Geschwister trägt dazu bei, soziale Kompetenzen zu fördern (vgl. Walper u. a. 2009, 40).

Bei der Geschwisterzusammensetzung hinsichtlich des Geschlechts ergeben sich nahezu unendliche Kombinationsmöglichkeiten. Die Geschlechterkonstellation kann auf unterschiedlichste Weise die Beziehung zwischen den Geschwistern beeinflussen. Dies liegt zum einen daran, dass Eltern auch heute noch mit ihren Töchtern anders umgehen als mit ihren Söhnen, dass Medien und Gleichaltrige oder ältere Freunde der Kinder oft geschlechtstypische Verhaltensnormen hervorheben. Die unterschiedlichen Verhaltenseigenschaften von Jungen und Mädchen sind unbedingt zu beachten (vgl. ebd., 40f.).

Geschwisterliche Aggressionen werden je nach Geschlechterzusammensetzung unterschiedlich ausgetragen, bei Jungen körperlich und bei Mädchen verbal. Mit zunehmendem Alter gleichen sich die Aggressionen im Hinblick auf Grad und Ausdrucksform bei beiden Geschlechtern an. Die Zusammensetzung der Geschlechter innerhalb der Geschwisterreihe beeinflusst die Geschlechterrollenorientierung der jungen Menschen. Diese Rollenstereotypen verstärken sich bei geringem Altersabstand (vgl. ebd. 41).

Hat das letztgeborene Kind ein anderes Geschlecht als alle anderen Geschwister, so kann es sich an seinen Geschwistern orientieren oder grenzt sich völlig von seinen Geschwistern ab. Ebenfalls beeinflusst die Geschlechterzusammensetzung die Qualität der Geschwisterbeziehung im Hinblick auf Wärme und Nähe. Weibliche Geschwister sind intimer und liebevoller im Umgang miteinander als männliche Geschwister (vgl. ebd., 42).

Die Eltern tragen eine große Verantwortung, ob zwischen den Geschwistern eine eher kooperative, stark konkurrierende oder ablehnende Haltung vorherrscht. Bevorzugung und Benachteiligung durch die Elternteile ist hauptsächlich auf die Unbeholfenheit und Unfähigkeit der Eltern zurückzuführen (vgl. Frick 2004, 155ff.). Wird ein Geschwisterteil durch die Eltern bevorzugt, so führt dies zu Feindseligkeit und Negativität in der Geschwisterbeziehung. Die Geschwisterbindung wird damit negativ beeinflusst (vgl. Walper u. a. 2009, 43).

Benachteiligte Kinder zeichnen sich häufig durch eine gewisse Härte, teilweise auch einen tiefen Groll aus, er führt oft in der Kindheit zu Hassgefühlen gegenüber den Eltern. Nach kurzer Zeit wird diese Wut auf die Geschwister verschoben. Ein Ausgleich erfolgt auch dann nicht, wenn der eine Elternteil versucht, die Bevorzugung zu kompensieren. Von Elternteilen, Geschwisterteilen oder der ganzen Familie abgelehnt zu werden und dabei in die Sündenbockrolle zu geraten, kann bei Betroffenen zu tiefen inneren Verletzungen führen. Kommt es zu einer Benachteiligung eines Geschwisterkindes innerhalb der Familie, so fühlt sich der andere Geschwisterteil meist nicht in der Lage ihn zu unterstützen. Hinzu kommt, dass sich bevorzugte Geschwisterteile aus Angst ihre Position zu verlieren, die Meinung der Eltern übernehmen (vgl. Frick 2004, 171ff.).

3. Sexualität

3.1 Sexuelle Entwicklung im Jugendalter

Sexualität wird bei Menschen auf sehr unterschiedliche Art gelebt beziehungsweise ausgedrückt. Sexualität stellt ein menschliches Grundbedürfnis dar. Sie ist von Anfang an Bestandteil des menschlichen Lebens. Im Laufe des Lebens verändert sich die Sexualität (vgl. Freund, Riedel-Breidenstein 2006, 18). Sexualität ist nicht nur Geschlechtsverkehr, sondern umfasst vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten. Sie beeinflusst das seelische Gleichgewicht von Menschen. Sexualität hat unterschiedliche Sinnaspekte, dazu gehören der Identitäts-, der Erziehungs-, der Lust- sowie der Fruchtbarkeitsaspekt. Diese Aspekte sind für ein selbstbestimmtes Leben von zentraler Bedeutung. Die sexualisierte Gewalt ist ebenfalls eine Ausdrucksform von Sexualität, der mit Aufklärung und umfangreichen Hilfen für Betroffene entgegengetreten werden muss (vgl. Wanzek-Sielert 2002, 537).

Auf den Weg in das Jugendalter erleben Kinder eine Vielzahl hormoneller Veränderungen. Sichtbar wird diese Veränderung durch das äußerliche Erscheinungsbild und das Erreichen der Zeugungsfähigkeit. Die Pubertät erstreckt sich über einen längeren Zeitraum (vgl. Schuhrke 2003, 169f.). Das Jugendalter gilt als wesentliche Phase hinsichtlich der Entstehung sexueller Verhaltensmuster sowie der Einbeziehung sexueller Orientierung. Frühkindliche Erfahrungen werden in der Pubertät sexualisiert (vgl. Matthiesen 2013, 57).

Jeder junge Erwachsene muss sich in der Adoleszenz mit der sexuellen Reifung des Körpers auseinander setzen. Der Körper erhält zunehmend mehr Aufmerksamkeit. Das Dazugehören zu einer Peergroup wird beispielsweise durch Mode, Styling und Frisur symbolisiert. Für Jungen stellen Samenerguss und Selbstbefriedigung den Ausdruck von Männlichkeit dar. Sie müssen sich in der Peergroup immer wieder neu behaupten und lernen, sensibel auf die Mädchen einzugehen. Bei Mädchen spielen Themen wie Brustwachstum und Menstruation eine wichtige Rolle. Mädchen sammeln in dieser Phase häufiger hetero- und homosexuelle Erfahrungen. Sie sollten sich dabei an gesellschaftli-

chen Normen und Werten orientieren, aber auch ihre eigenen Erfahrungen sammeln (vgl. ebd., 58).

Durch Masturbationserfahrungen in der Jugendphase lernen die Jugendlichen ihren eigenen Körper kennen und die individuellen sexuellen Bedürfnisse wahrzunehmen. Jungen masturbieren häufig mehrmals in der Woche. Bei Mädchen hingegen sammeln nur etwa die Hälfte Erfahrungen bei der Masturbation. Sexualität gehört für die meisten Jugendlichen zu einer Liebesbeziehung dazu. Beziehungen sind bei Jugendlichen meist von kurzer Dauer und Partnerschaft stellt ein Übungsfeld bei der sexuellen Erprobung dar. Eine Beziehung gilt als fest, wenn zwischen den Partnern Geschlechtsverkehr stattfand. Mädchen sammeln eher sexuelle Erfahrungen als Jungen, wobei die Altersunterschiede beim ersten Geschlechtsverkehr gering sind. Das Internet dient als eine wesentliche Quelle zur Information und Aufklärung (vgl. ebd., 58f.).

Das Alter in denen Jugendliche den ersten Geschlechtsverkehr ausüben, ist weit nach vorne gerückt. Der erste Geschlechtsverkehr findet aus Neugier, gegenseitiger Zuneigung sowie dem Streben nach dem Erwachsenensein statt, verbunden mit dem Wunsch mit Freunden auf gleicher Höhe zu sein. Die Eltern akzeptieren zunehmend die jugendliche Sexualität. Jungen sind heute in ihrer Sexualität weniger dranghaft und triebgesteuert als noch vor 20 Jahren. Grund dafür ist ein relativ einfacher Übergang von der pubertären Reifung bis hin zum ersten Geschlechtsverkehr (vgl. Schuhrke 2003, 172f.).

3.2 Auffälliges Sexualverhalten

Um festzustellen, was normales sexuelles Verhalten von Kindern ausmacht, gilt es zu klären, was Normalität ist. Der Begriff „normal“ hat zwei Bedeutungen. Zum einen kann der Begriff im Sinne von „typisch“ verstanden werden. Das heißt, dass etwas in der Durchschnittsgesellschaft häufig auftritt. Zum anderen ist die Bedeutung eher wertbesetzt. Hier ist gemeint, dass ein Verhalten der Gesundheit dienlich ist beziehungsweise dem Wohlbefinden einer Person nicht schadet. Kindliche sexuelle Verhaltensweisen sind anfällig für Verwechslungen

durch erwachsene Bewertungen. Diese Verwechslungen können sowohl gesundheitlicher als auch moralischer Art sein (vgl. Mosser 2012, 10f.).

Auch wenn sexuelle Kontakte zwischen jungen Menschen gegen gesellschaftliche Normvorstellungen verstoßen, muss es sich nicht unbedingt um einen sexuellen Übergriff handeln. Grund dafür ist, dass sich jedes Kind in Bezug auf seine Sexualität unterschiedlich schnell entwickelt. Manche Kinder führen im Rahmen von Experimentierverhalten bereits zu einem früheren Zeitpunkt sexuelle Handlungen mit Gleichaltrigen aus. Dennoch gibt es sexuelle Handlungen, die sich vom Sexualverhalten Gleichaltriger enorm abheben. Diese ähneln mehr der Sexualität von Erwachsenen (vgl. Klees 2008, 32).

Praktizieren Kinder Sexualität Erwachsener, so schadet dies den Beteiligten. Die Qualität des kindlichen Sexualverhaltens wird negativ beeinträchtigt. Der Erforschungsdrang und die Suche nach der eigenen sexuellen Identität gehen verloren und der Lustaspekt steht im Vordergrund (vgl. Freund, Riedel-Breidenstein 2006, 78).

Oftmals legen Kinder, die bereits zum Opfer sexuellen Missbrauchs geworden sind, Auffälligkeiten an den Tag (vgl. Klees 2008, 32). Ihr Sexualverhalten ist meist nicht altersgemäß. Sind sie sexuell ungewöhnlich stark aktiv, handelt es sich um sexualisiertes Verhalten. Dazu zählen eine vulgäre Sprache über sexuelle Handlungen, ungewöhnlich häufige Selbstbefriedigung und Anfassen der eigenen Geschlechtsteile. Die Kinder können eigene Grenzen und die der Anderen nicht erkennen. Einige zeigen ein distanzloses Verhalten, andere junge Menschen verhalten sich eher ängstlich und zurückhaltend (vgl. Suer 1989, 57f.). Ebenso können die sexuell gefärbten gesellschaftlichen Einflüsse und das stark sexualisierte Familienmilieu zu auffälligen sexuellen Verhaltensmustern führen (vgl. Klees 2008, 32).

In einem Kategorisierungssystem werden bei jungen Menschen vier verschiedene sexuelle Verhaltensweisen unterschieden. Diese reichen von einem normalen sexuellen Spiel, einem sexuell reaktiven Verhalten, einem ausgedehnten wechselseitigen sexuellen Verhalten bis hin zu Kindern, welche andere sexuell

misshandeln. Bei der Zuordnung zu den jeweiligen Kategorien spielen weitere Aspekte wie die Intensität des Verhaltens, Motivation, Reaktion auf Entdeckung sowie der Altersunterschied eine Rolle. Kindliches Verhalten wird in die Kategorie des normalen sexuellen Spiels eingeordnet, wenn die Beteiligten etwa gleich alt sind und aus Neugierde diese Handlungen ausüben, sie ihr sexuelles Verhalten kontrollieren können und beide sich an diesem Spiel beteiligen (vgl. Mosser 2012, 22).

Kinder, die sexuell misshandeln, stellen die entgegengesetzte Kategorie dar. Das Sexualverhalten sexuell übergriffiger Kinder zeichnet sich durch eine impulsive, zwanghafte und aggressive Art aus. Die sexuellen Übergriffe werden begleitet von Wut und Aggressionen. Die Kinder können bei ihren sexuellen Handlungen alle Praktiken erwachsener Sexualität ausüben. Werden die Kinder bei sexuellen Handlungen ertappt, reagieren sie wütend, sie beschuldigen andere Kinder und verleugnen ihr Verhalten (vgl. ebd.). Zu dieser Kategorie zählt der machtorientierte Geschwisterinzest (vgl. Klees 2008, 33).

Die zweite Kategorie erfasst sexuell reaktives Verhalten. Damit sind sexuelle Handlungen gemeint, wie exzessive oder öffentliche Masturbation und Einführung von Gegenständen in den Genitalbereich des eigenen oder fremden Körpers. Die beteiligten Kinder empfinden dabei meist Scham und Angst. Die dritte Kategorie stellt das ausgedehnte wechselseitige Sexualverhalten dar. Die Kinder üben hauptsächlich vaginale, orale oder anale Praktiken aus. Kinder dieser Kategorie stammen aus einem extrem chaotischen beziehungsweise sexualisierten Familienmilieu oder sind selbst Opfer sexueller oder körperlicher Gewalt geworden. Dabei übernehmen die Kinder, ungeachtet fehlender geistiger Reife, ungefiltert vorgelebte sexuelle Aktivitäten der Erwachsenen. Bei den sexuellen Handlungen empfinden sie weder Scham- noch Angstgefühle. In diese Kategorie wird der einvernehmliche und fürsorgliche Geschwisterinzest eingeordnet (vgl. ebd., 32).

3.3 Anzeichen eines sexuellen Übergriffs

Häufig geht es sexuell übergriffigen Minderjährigen primär darum, durch die Handlungen ihre Machtbedürfnisse zu stillen. Nur wenige minderjährige TäterInnen verüben sexuellen Missbrauch zur Befriedigung eigener sexueller Bedürfnisse (vgl. Klees 2008, 33). Das missbrauchende und ausnutzende Verhalten der TäterInnen ist Ausdruck der eigenen Hilflosigkeit. Der sexuelle Übergriff stellt dabei ein Versuch dar, sich Kontrolle über ihre Opfer zu verschaffen. Die sexuelle Gewaltausübung kann das Gefühl der eigenen Hilflosigkeit jedoch nur vorübergehend kompensieren. SexualtäterInnen die schon sehr zeitig in ihrer Entwicklung sexuell deviante Verhaltensmuster zeigen, unterliegen einem erhöhten Risiko, dass sich dieses sexuelle Interesse verfestigt (vgl. Ryan 2002, 491f.).

Häufig nutzen sexuell übergriffige Kinder und Jugendliche ihre Überlegenheitsposition aus, um sexuelle Handlungen durchzusetzen. Das Machtgefälle kann auf unterschiedliche Weise zustande kommen. Dabei spielt der Altersunterschied zwischen den Kindern eine große Rolle. Ältere Kinder sind den Jüngeren kognitiv und körperlich überlegen. Jüngere Kinder orientieren sich oftmals an den älteren Kindern und wollen von ihnen gemocht werden. Für die älteren Kinder ist es leichter die Ahnungslosigkeit der Jüngeren auszunutzen und Druck aufzubauen. Ebenso kann sich ein Machtgefälle aus der Beliebtheit oder Unbeliebtheit eines Kindes ergeben. Um dazuzugehören müssen die Kinder Dinge tun, die sie nicht möchten. Oftmals besteht auch ein Machtgefälle zwischen Jungen und Mädchen. Dieses resultiert aus der gesellschaftlichen Machtverteilung zwischen den Geschlechtern. Es kann auch eine körperliche oder geistige Behinderung ebenso wie ein Migrationshintergrund Ursache für das Zustandekommen eines Machtgefälles sein (vgl. Freund, Riedel-Breitenstein 2006, 71ff.).

Sexuelle Kontakte gelten dann als Missbrauch, wenn sie durch Gewalt, Zwang oder Drohung erzwungen wurden. Oftmals sind diese Anzeichen nicht sofort erkennbar. Viele TäterInnen greifen auf unauffällige Manipulationstaktiken zurück (vgl. Klees 2008, 32). Sexueller Missbrauch geschieht nicht spontan, sondern die TäterInnen wenden verschiedene Strategien an, um die Opfer gefügig

zu machen (vgl. ebd., 129). Diese Strategien werden ausführlich unter Punkt 5.3 Täterstrategien dargestellt.

Einige TäterInnen zwingen ihre Opfer die sexuellen Übergriffe geheim zu halten, da sie genau wissen, dass sie Unrecht tun (vgl. Freund, Riedel-Breitenstein 2006, 77). Dabei drohen die MissbraucherInnen mit Gewalt oder üben diese direkt aus, um zu erreichen, dass keine Information über den sexuellen Missbrauch bekannt werden (vgl. Klees, 2008, 34). Vor allem kleine Kinder können nicht in Worte fassen, was ihnen geschieht. Den älteren Kindern übertragen die SexualtäterInnen die Verantwortung für die Folgen des Offenbarens der Tat. Aus Angst und Scham der Opfer, dass ihnen die sexuellen Übergriffe nicht geglaubt werden, halten sie die Tat geheim (vgl. Gies 1995, 43).

Oftmals fühlen sich die TäterInnen gezwungen, die sexuellen Übergriffe zu wiederholen. Grund dafür ist eine geringe Selbstkontrolle der MissbraucherInnen. Die regelmäßigen sexuellen devianten Verhaltensmuster dienen der Spannungsabfuhr. Das sexuell auffällige Verhalten verfestigt sich und nimmt im Laufe der Zeit zu. Werden die sexuellen Handlungen bekannt, stellen viele TäterInnen ihre sexuellen Aktivitäten trotz erfahrener Sanktionsmaßnahmen nicht ein (vgl. Klees 2008, 35).

Die Reaktionen des Opfers können Anzeichen auf die Art der sexuellen Handlung geben. Sexuell übergriffiges Verhalten kann zu psychischen, teilweise auch körperlichen Auffälligkeiten der Opfer führen. Sprechen die Opfer sehr aufgebracht von dem Erlebten, so ist es wahrscheinlich, dass sie die Tat nicht als spielerisch empfunden haben. Dennoch trauen sich nicht alle Opfer über die sexuellen Kontakte zu sprechen. Entweder sie schämen sich, fühlen sich schuldig oder haben Angst vor Bestrafungen von Seiten der TäterInnen oder anderen Erwachsenen. Ein geringer Teil der Opfer reagiert neutral oder positiv auf die sexuellen Übergriffe. Dies kann dann der Fall sein, wenn positive Effekte, wie die Zuwendung durch die TäterInnen, überwiegen (vgl. ebd., 34).

4. Risikofaktoren

4.1 Gesellschaftliche Risikofaktoren

Sexuelle Gewalt zeigt sich als gesellschaftliches Problem. Überwiegend sind die minderjährigen und erwachsenen TäterInnen männlichen Geschlechts. Jungen lösen sich während des Entwicklungsprozesses von der Mutter, als wesentlichste Bezugsperson ab. Dies ist Voraussetzung zur Herausbildung ihrer männlichen Identität. Dabei orientieren sich Jungen am gesellschaftlichen Leitbild des starken Mannes. Dieses Leitbild richtet große Anforderungen an die Jungen. Viele Jungen sind mit diesen hohen Anforderungen überfordert. Sie geraten daher während ihrer Identitätsentwicklung in innere Konflikte. Aggressionen sexuell auszuagieren, stellt für sie eine Bewältigungsstrategie dar. Das gesellschaftliche patriarchalische Rollenbild ermöglicht ihnen diese Art der Konfliktlösung (vgl. Klees 2008, 63f.).

Eine patriarchale Gesellschaft ist gekennzeichnet durch einen ungleichen Status der Geschlechter. Das traditionelle Rollenbild des Mannes ist durch Stärke, Unabhängigkeit und Aggressivität geprägt. Frauen hingegen gelten als gefühlsvoll, schwach und abhängig. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Ehe und Familie ist ein Charakteristikum für eine patriarchale Rollenverteilung. Demnach ist die Berufstätigkeit und Gelderwerb dem Mann zugeschrieben und Hausarbeit sowie Kindererziehung sind Aufgaben der Frau. Frauen verfügen daher über weniger materielle Ressourcen und gesellschaftliche Anerkennung als Männer. Einen niedrigen Status der Frauen erleichtert Männern, Macht auszuüben und sexuelle Handlungen zu erzwingen. Den Frauen erschwert es aufgrund der Unterlegenheit, sich zu Wehr zu setzen. Je mehr sich die Männer an traditionellen Rollenbildern orientieren, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, auf Frauen sexuelle Übergriffe auszuüben (vgl. Gies 1995, 19ff.).

In einigen Familiensystemen werden dem Sohn als männlicher Nachfolger mehr Rechte und Freiheiten zugesprochen als der Tochter. Die autoritäre Position des Vaters überträgt sich auf den Sohn und erlaubt ihm Macht gegenüber seiner Schwester auszuüben. Der Sohn übernimmt das vorgelebte Rollenver-

halten des Vaters. Demnach sind jüngere Schwestern einem erhöhtem Risiko ausgesetzt, zum Opfer des Geschwisterinzeßtes zu werden (vgl. Klees 2008, 51f.).

Sexualität stellt in der heutigen Gesellschaft kaum mehr ein Tabuthema dar. Man spricht daher auch von einer liberalisierten Sexualität. Sexuelle Themen stehen in der Gesellschaft im Diskurs. Der allgemeine Sexualisierungstrend seit Beginn der sexuellen Revolution erstreckt sich über verschiedene Lebensbereiche. Das bewegt die Opfer eher dazu, über ihre Missbrauchserfahrungen zu sprechen. Die Gesellschaft nimmt sexuellen Missbrauch zunehmend als Problem wahr. Es gibt bereits ein Netzwerk an Beratungs- und Therapieangeboten, sowohl für die Opfer, als auch teilweise für die TäterInnen (vgl. ebd., 65).

Wissenschaftler aus den USA gelten als Pioniere hinsichtlich der Erforschung des sexuellen Missbrauchs. Es erfolgte eine Auseinandersetzung mit der Problematik des machtorientierten Geschwisterinzeßtes (vgl. ebd., 14). Der Geschwisterinzeß ist bis heute von der Enttabuisierung außen vor. Vermutlich steigt derzeit die Bereitschaft der Gesellschaft, den sexuellen Missbrauch zwischen Geschwistern als Problem anzuerkennen. Diese Aufweichung zieht auch negative Seiten nach sich (vgl. ebd., 65).

Traditionelle gesellschaftliche sexuelle Normen tragen zur Kontrolle und Regulation von sexuellen Handlungen bei, weil die gesellschaftlichen Normen und Werte in Hinblick auf die Sexualität zunehmend an Bedeutung verlieren, sinken die äußeren Hemmfaktoren auf Seiten der TäterInnen. Der Lustaspekt rückt immer mehr in den Vordergrund und der Beziehungsaspekt verliert an Bedeutung. Diese Normverschiebung führt zu einer ansteigenden Brutalisierung sexueller Handlungen. Die sexuell stimulierende gesellschaftliche Atmosphäre fördert die sexuelle Verwahrlosung von jungen Menschen sowie deviantes Sexualverhalten (vgl. ebd., 65ff.).

Bereits Kinder werden in den Medien zu Adressaten sexistischer Botschaften missbraucht. Überwiegend Frauen und Mädchen werden aufreizend dargestellt. Der Konsum von sexistischen Darstellungen führt bei Kindern zu einer Übersti-

mulation, das hat negative Auswirkungen auf deren Persönlichkeitsentwicklung. Der Medienkonsum der Kinder spiegelt sich in deren sexuellen Verhaltensmustern wieder. Diese gesellschaftlichen Risikofaktoren tragen dazu bei, dass die Kinder bereits in jungen Jahren sexuelle Erfahrungen sammeln und sich einige zu SexualstraftäterInnen entwickeln. Die Eltern sind verantwortlich, dass ihre Kinder Medien konsumieren, die für ihr Alter angemessen sind. In Familien wo es zu Geschwisterinzent kommt, sind häufig die Eltern wenig präsent. Sie führen ihre Kinder an keinem verantwortungsvollen Umgang mit den Medien heran. Den Kindern fällt es aufgrund des Alters schwer, die Medien von der Realität zu trennen. Häufig sind diese Familien durch eine Abwesenheit des Vaters gekennzeichnet. Die jungen Menschen nutzen die medialen Rollenklischees als männliche Vorbilder (vgl. ebd.).

Das Internet wird auf lange Sicht traditionelle Medien, wie Videokassette und Zeitschriften nahezu vollständig ablösen. Kriminelle NutzerInnen profitieren von den technischen und rechtlichen Besonderheiten des Internets. Beispielsweise bleiben die KonsumentInnen gegenüber Mitmenschen anonym und können rechtliche Lücken ausnutzen. Aufgrund dessen stellt das Internet für KonsumentInnen eine Art Ideallösung dar (vgl. Drewes 2002, 211f.).

Liegt ein Verstoß gegen die Menschenwürde vor, so kann der Zugang zu bestimmten Materialien der gesamten Gesellschaft verboten werden. Inhalte, die sich negativ auf die psychische oder geistige Entwicklung von jungen Menschen auswirken, können Minderjährigen verboten werden. Traditionelle Medien, wie Zeitungen oder Rundfunk werden unter anderem durch Rundfunkräte und Landesmedienanstalten sehr streng überwacht. Neue Kommunikationstechniken, vor allem das Internet, schränkt die Wirkungsweise bisheriger Kontrollgremien erheblich ein (vgl. Drewes 2002a, 240ff.).

Das Internet wird immer bedeutender vor allem für die Verbreitung von kinderpornografischen Materialien. Pornografische Darstellungen sind sexuelle Phantasien in Form von Bildern, Filmen und Texten. Pornografie stellt keine sexuelle Wirklichkeit dar und vermittelt, dass die Welt ausschließlich aus Sexualität besteht. Des Weiteren zeichnen sich pornografische Medien durch Feindseligkeit,

Brutalität und Demütigung aus. Pornografie KonsumentInnen leben in einem Zwiespalt von Wirklichkeit und Phantasie (vgl. Schmidt 1996, 86ff.).

Die Verbreitung von Pornografie verstärkt die Enttabuisierung sexueller Normen. Traditionelle Grenzen und Tabus werden bewusst gebrochen. Die steigende Anzahl von Missbrauchsfällen ist auf die leichte Erreichbarkeit von Kinderpornografie sowie der zunehmenden Sexualisierung der Medien zurückzuführen. Junge Menschen sind sowohl Gegenstand pornografischer Darstellungen als auch NutzerInnen. Die Medien haben eine enthemmende Wirkung und begünstigen die Ausübung sexuell missbräuchlicher Handlungen (vgl. Klees 2008, 66f.). Dennoch ist davon auszugehen, dass nicht jeder Jugendliche, der sich hin und wieder pornografische Medien ansieht, sexuell übergriffig wird (vgl. Wolff-Dietz 2007, 157).

Der Konsum pornografischer Materialien kann die TäterInnen zeitweise davon abhalten übergriffig zu werden, aber auch handlungsauslösend sein. Pornografie soll sexuelle Vorstellungen wach rufen. Die Medien geben den TäterInnen ein Handlungsmuster. Viele TäterInnen konsumieren direkt vor ihrer Tat solche Materialien und inszenieren das zuvor Gesehene (vgl. Drewes 2002b, 279ff.).

4.2 Familiäre Risikofaktoren

In früheren Berichten wurde angenommen, dass Inzestfamilien überwiegend aus niedrigen sozioökonomischen Schichten stammen. Heute geht man davon aus, dass Inzest in allen sozialen Schichten vorkommt. Weitere Faktoren sozialer Deprivation, wie beengte Wohnverhältnisse, erhöhen das Risiko von Inzest. So können aber auch derartige Wohnverhältnisse das Risiko von sexuellem Missbrauch unter Geschwistern minimieren, da sich nur wenige Möglichkeiten ergeben, mit dem Opfer ungestört zu sein und das Geheimnis zu wahren (vgl. Deegener 1995, 233).

In der Unterschicht kommen Gewaltdelikte wesentlich öfter zur Anzeige als in der Mittel- und Oberschicht. Bei einem höheren sozialen Status kann die Tat

besser verschleiert und geheim gehalten werden. Kommt es dennoch zu einer Aufdeckung, so wird das Delikt eher auf familientherapeutischer Ebene bearbeitet (vgl. Gies 1995, 31f.).

Sind die Eltern physisch oder emotional abwesend beziehungsweise unerreichbar, so begünstigt dies das Auftreten von Geschwisterinzest. Physische Abwesenheit ist dann der Fall, wenn die Eltern beruflich stark eingebunden sind oder in Trennung leben. Die emotionale Abwesenheit der Eltern führt dazu, dass die Bedürfnisse der Kinder nach Liebe, Schutz und Geborgenheit nur unzureichend wahrgenommen und befriedigt werden. Grund hierfür können gesundheitliche Einschränkungen sein, wie psychische Erkrankungen, Alkoholabhängigkeit oder Überforderung der Eltern (vgl. Klees 2008, 52).

Eine emotionale Vernachlässigung der Kinder begünstigt sowohl den fürsorglichen als auch den machtorientierten Geschwisterinzest. Beim fürsorglichen Geschwisterinzest gleichen die Kinder den Mangel an Zuwendung durch gegenseitige Befriedigung der Bedürfnisse aus. Die Grenzen der Geschwisterbeziehung verschwimmen und die Erotisierung nimmt zu. Überwiegend findet sexueller Missbrauch zwischen Geschwistern in häuslicher Umgebung statt. Zuhause bieten sich für die TäterInnen verschiedene Situationen, in welchen sie keine Aufdeckung befürchten müssen. Die TäterInnen nutzen das Desinteresse der Eltern an ihren Kindern aus und so sind Schwestern ihren Brüdern gegenüber schutzlos ausgeliefert (vgl. ebd.).

Müssen ältere Geschwister sehr oft und auf längere Zeit jüngere Geschwister beaufsichtigen und sich mit ihnen beschäftigen, können Eltern unbewusst Situationen schaffen, die ältere Geschwister verleiten, sexuell übergriffig zu werden. Die Autorität der Älteren wird dadurch ganz offiziell in der Familie gestärkt und öffentlich dargestellt (vgl. ebd.).

Bei Jungen spielt der Vater hinsichtlich der Identitätsentwicklung eine wesentliche Rolle. Er unterstützt den Sohn bei der Ablösung gegenüber seiner Mutter. Steht kein Vater zur Verfügung, so ist diese Identitätsentwicklung erschwert. Des Weiteren hilft er, alltägliche Konflikte zwischen Mutter und Kind zu lösen

und ist Vorbild hinsichtlich der Beziehung zur Mutter. Delinquente Jugendliche haben häufig im Alter von vier bis sieben Jahren ihren Vater verloren. Diese Altersspanne fällt in die ödipale Phase, in welcher sich Über-Ich und Ich-Ideal entwickeln (vgl. Wolff-Dietz 2007, 62ff.).

Jugendlichen ohne Vater mangelt es an innerer Struktur. Dadurch haben sie Schwierigkeiten, selbst Ziele festzulegen und eigene Bedürfnisse wahrzunehmen. Diese jungen Menschen entwickeln kriminelle Verhaltensmuster entweder aus Rache oder als Überlebensstrategie. Für Jungen ist es schwer, sich mit einem nicht erreichbaren Vater zu identifizieren. Dadurch beobachten sie an der Mutter, was nicht männlich ist. Sie sehen ihre Mutter als mangelwertig und idealisieren das Männliche. Eine Realitätsprüfung der Jungen ist aufgrund der Abwesenheit des Vaters kaum möglich. Jugendliche Sexualstraftäter neigen in vielen Fällen dazu, den abwesenden Vater zu idealisieren. Eine Idealisierung des Vaters erschwert eine realitätsnahe Vorstellung von Männlichkeit. Dies führt häufig zu einem Männlichkeitsideal, was von Dominanz und Macht geprägt ist (vgl. ebd., 64ff.).

Vielen Geschwisterinnezstfamilien zeichnen sich durch eine hohe Kinderanzahl aus. Die Eltern können ihre Kinder nur unzureichend beaufsichtigen und unterliegen hohen Anforderungen, da jedes Kind Fürsorge, Schutz und Geborgenheit benötigt. Oftmals können die Eltern diesen Anforderungen nicht gerecht werden. Die Eltern bitten dann, die älteren Geschwister auf die jüngeren aufzupassen. Die jüngste Schwester einer kinderreichen Familie, die hauptsächlich ältere Brüder hat, unterliegt einem erhöhten Risiko, zum Opfer zu werden (vgl. Klees 2008, 55).

Das äußere Erscheinungsbild bei Inzestfamilien gilt als unauffällig und durchschnittlich. Das einzige Merkmal das durchgehend zu finden ist, ist das der sozialen Isolation. Die Familie ist eine Festung, innerhalb der Grenzen werden alle Bedürfnisse der Familienmitglieder befriedigt (vgl. Hirsch 1999, 145). Bei Kindern die wenig freundschaftliche Kontakte haben, kann der Wunsch nach Beziehungen zu anderen leicht von SexualtäternInnen ausgenutzt werden. Durch die starre Abgrenzung zur Außenwelt sind die Familienmitglieder stark vonei-

inander abhängig. Die inneren Grenzen verwischen allmählich. Im Gegensatz dazu werden die äußeren Grenzen immer starrer und undurchlässiger (vgl. Klees 2008, 53f.).

Manche Geschwisterinzeestfamilien haben keine starren Grenzen nach außen, das zeigt sich in außereheliche Affären. Die Kinder erlernen an der Vorbildfunktion der Eltern Sexualität zu verheimlichen. Außerdem ruft es bei den Kindern starke Verunsicherungen hervor, sie haben Angst, dass sich die Eltern trennen und das Familiensystem zerfällt. Aus Angst verlassen zu werden, wendet sich ein Geschwisterteil dem anderen zu. Die sexuellen Kontakte sind dabei ein Versuch, das Familiensystem zusammenzuhalten (vgl. ebd., 54).

Elterliche Bevorzugung ist ebenfalls ein Risikofaktor im Hinblick auf sexuell übergriffiges Verhalten unter Geschwistern. Kinder vergleichen immer wieder wie viel Aufmerksamkeit sie selber von den Eltern bekommen und wie viel ihre Geschwister. Kommt es zur elterlichen Bevorzugung eines Kindes, löst es unter den Geschwistern einen Wettkampf um die Beachtung durch die Eltern aus. Die vernachlässigten Kinder sehen ihre Geschwister als RivallInnen. Die sexuellen Übergriffe dienen als Racheakt. Ebenso ist es denkbar, dass die Geschwister durch die Bevorzugung der Eltern eine überlegene Position einnehmen. Diesen Status nutzen sie dann, um sich gegenüber weniger beachteten Geschwistern durchzusetzen und sie sexuell auszubeuten. In Familien mit patriarchalem Rollenverständnis werden Söhne bevorzugt (vgl. ebd.).

Oftmals zeichnen sich Geschwisterinzeestfamilien durch ein sexuell stimulierenden Familienklima aus. Es gibt drei Typen des sexuell stimulierenden Familienklimas. Das Familienklima von Typ eins weist ein öffentliches sexuelles Verhalten sowie sexuelle Gespräche unter den Familienmitgliedern auf. TäterInnen, die ihre Geschwister missbrauchen, nutzen häufiger pornografische Medien und beobachten sexuelle Aktivitäten zwischen ihren Eltern (vgl. Wolff-Dietz 2007, 120). Die Kinder werden mit der Sexualität von Erwachsenen konfrontiert. Damit sind die Kinder maßlos überfordert. In diesen Familien gibt es keine angemessene Grenze zwischen der erwachsenen Sexualität und der kindlichen Sexualität (vgl. Klees 2008, 55).

Entgegen ist das Familienklima beim Typ zwei durch eine sexuelle Rigidität und fehlende Diskussion jeglicher sexueller Themen gekennzeichnet. Die Eltern meiden und verpönen sexuelle Themen. Die Kinder sind daher uninformiert auch hinsichtlich sexueller Handlungen unter Geschwistern (vgl. Wolff-Dietz 2007, 120). Diese Mütter kommen aus einem extremen religiösen Milieu. Geschwister in sittenstrengen Familien versuchen, durch sexuelle Kontakte sich gegen dieses Familienklima zur Wehr zu setzen. Ebenso ist das Risiko des machtorientierten Geschwisterinzests erhöht. Sexuell unaufgeklärte Kinder verstehen das Inzestgeschehen nicht. Dadurch, dass den Kindern verboten wird über Sexualität zu sprechen, verstärkt sich das Schweigegebot. Die Opfer haben dadurch massive Schuld- und Schamgefühle (vgl. Klees 2008, 56).

Widersprüchliche Botschaften hinsichtlich sexuell angemessenen Verhaltens stellt der dritte Typ des Familienklimas dar. Dies kennzeichnet sich vor allem dadurch, wenn sich Mütter unbekleidet vor den Kindern präsentieren, ansonsten wird Sexualität tabuisiert (vgl. Wolff-Dietz 2007, 120).

In vielen Familien erlitten die Eltern oder Großeltern auch physische oder sexuelle Gewalt (vgl. Klees 2008, 59). Dieses Erleben hat ihre eigene Fähigkeit, sexuelle Beziehungen aufzubauen und ihre eigenen Kinder angemessen zu unterstützen, geschwächt (vgl. Hirsch 1999, 151). In manchen Fällen geht dem Geschwisterinzest ein sexueller Missbrauch der Schwester durch andere Familienmitglieder oder extrafamiliäre TäterInnen voraus (vgl. Klees 2008, 56ff.).

In diesen Fällen findet die Hypothese Bestätigung, dass die Missbrauchs- und Misshandlungserfahrungen von einer Generation auf die andere übertragen werden. Die GeschwisterinzesttäterInnen setzen durch ihre eigene Täterschaft den Misshandlungs- oder Missbrauchszyklus fort (vgl. ebd., 60). Die Eltern geben ihre eigens erlittene Gewalt an ihre Kinder weiter. Dies sind hauptsächlich Mütter, welche nicht nur in ihrer Kindheit Opfer von elterlicher Gewalt waren, sondern auch im Erwachsenenalter schwere innerfamiliäre (Partner-) Gewalt erlitten. Diese Viktimisierung erhöht die Wahrscheinlichkeit, selbst TäterIn zu werden. Wiederkehrende Reaktionsmuster beeinflussen das spätere Handeln. Protektive Mechanismen verhindern einen Gewalttransfer. Solche Ressourcen

können unter anderem eine emotionale, zuverlässige und unterstützende Beziehung zu einer weiteren Bezugsperson sein (vgl. Bender, Lösel 2002, 494f.).

4.3 Individuelle Risikofaktoren

Die Bindungstheorie befasst sich mit den zentralen Einflüssen auf die emotionale Entwicklung eines Menschen in der frühen Kindheit. Sie versucht, die Entstehung sowie Veränderung von engen gefühlsmäßigen Bindungen während des gesamten Lebens zwischen Personen zu erklären (vgl. Brisch 1999, 35). Das Bindungssystem zwischen Mutter und Kind entwickelt sich während des ersten Lebensjahres durch angeborene instinkthaft ablaufende Verhaltensmuster. Diese Beziehung bleibt ein Leben lang bestehen. Die Bindung ist durch die Suche nach Nähe, die Trennungsangst, einen sicheren Hafen sowie eine sichere Basis gekennzeichnet (vgl. Berner 2010, 16f.).

Das Bindungsverhalten wird bei Säuglingen besonders dann aktiviert, wenn sie einer Gefahr ausgesetzt sind. Während dieser Angstphase möchte der Säugling Sicherheit, Schutz und Geborgenheit von seiner Mutter erfahren. Ist die Mutter in der Lage, die Signale des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren, angemessen und sofort zu befriedigen, so spricht man von feinfühligem Verhalten der Bezugsperson. Der Säugling entwickelt dann eine sichere Bindung zu dieser Bezugsperson. Werden die Bedürfnisse überhaupt nicht, unzureichend oder inkonsistent befriedigt, so entwickelt sich oftmals eine unsichere Bindung (vgl. Brisch 1999, 36).

Der Bindungsstil von Kleinkindern lässt sich nach sicher, ängstlich-ambivalent, vermeidend und desorganisiert unterscheiden. In der frühen Kindheit herrschen alle vier Bindungsqualitäten in der Elternbeziehung vor. Im Schulalter suchen die jungen Menschen immer mehr Nähe zu Gleichaltrigen. Die Trennungsangst tritt hauptsächlich bei dem drohenden Verlust der Eltern auf. In der Adoleszenz verschiebt sich der sichere Hafen immer mehr auf die LiebespartnerInnen. Die sichere Basis bleibt jedoch noch längerfristig bei den Eltern. Im Erwachsenenal-

ter hat der Lebenspartner hinsichtlich des Bindungsgefühls jene Position eingenommen, welche vorher den Eltern galt (vgl. Berner 2010, 17).

Eine sichere Bindung ist ein wesentlicher Schutzfaktor. Unsichere Bindungen hingegen stellen einen Risikofaktor, für das Auftreten von sexuell devianten Verhaltensmustern, dar. Vor allem bei jugendlichen SexualstraftäterInnen ist die Bedeutung der Bindung ein wichtiger Aspekt, da ihre Beziehungsfähigkeit durch die Eltern-Kind-Interaktion geprägt wird (vgl. Wolff-Dietz 2007, 14ff.). Die unsichere Bindung ist auf eine instabile Herkunftsfamilie zurückzuführen. Oftmals herrscht in diesen Familien ein Klima von Vernachlässigung und Gewalt (vgl. Bange 2010, 40).

Eine unsichere Bindung zu der primären Bezugsperson führt bei Jungen unter anderem zu wenig Selbstbewusstsein, mangelnder sozialer Kompetenz hauptsächlich gegenüber Mädchen und Vertrauenslosigkeit (vgl. Deegener 2010, 67). Aus Angst vor Nähe leben die Kinder sozial isoliert. Ihr Bedürfnis nach Liebe, Zuneigung und körperlicher Sexualität wird durch sexuell aggressives Verhalten überwunden. Dieses Verhalten stellt keine Anforderungen an das eigene Selbstbewusstsein. Eine unsichere Bindungserfahrung beeinträchtigt ebenfalls das Einfühlungsvermögen der Kinder. Häufig können sich MissbrauerInnen nicht in die Gefühle ihre Opfer hineinversetzen. Einige TäterInnen können die Gefühle ihrer Opfer nachempfinden, was sie jedoch nicht von ihrer Tat abhält (vgl. Klees 2008, 61).

Nur eine Minderheit von Jungen und Mädchen, welche selbst Opfer von sexueller Gewalt wurden, werden später selbst zum TäterIn (vgl. Bange 2010, 41). Häufig missbrauchen diese TäterIn ihre Opfer auf derselben Art und Weise, wie sie selbst die Übergriffe erfahren haben (vgl. Wolff-Dietz 2007, 113). In vielen Fällen bekamen die jungen Menschen als Kind wenig Liebe und Zuwendung. Der erlebte Missbrauch war wahrscheinlich die einzige emotionale Zuwendung (vgl. ebd., 125).

Zusätzliche negative Einflüsse wie emotionale Abwesenheit der Eltern und sexuell stimulierendes Familienklima führen dazu, dass die Opfer ihre Erfahrun-

gen nicht mit den Eltern kommunizieren können. Stattdessen entwickeln sie entweder internalisierende oder externalisierende Verhaltensmuster, um ihr Selbst zu schützen. Aufgrund der wenigen positiven Erfahrungen mit den Eltern sowie kaum vorhandenen sozialen Beziehungen, ist es für missbrauchte Kinder schwer ein Selbstbewusstsein zu entwickeln und den Missbrauch zu bewältigen. Die eigene Sexualität ist geprägt von Gefühlen der Unzulänglichkeit und der Machtlosigkeit. Durch eigene sexuelle Übergriffe wird versucht, diese Gefühle in Potenz und Stärke umzudrehen (vgl. ebd.).

Traumatische Kindheitserfahrungen können dazu führen, dass die Kinder dem Alter entsprechend nicht Realität und Phantasie unterscheiden können. Die Kinder können ihre aggressiven und sexuellen Phantasien nicht ausreichend im Spiel umsetzen. Durch sexuelle Übergriffe übertragen sie diese Phantasien in die Realität. Des Weiteren können Traumata in der frühen Kindheit zu ausgeprägten Ängsten führen. Diese Ängste rufen Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht hervor. Sie werden nicht bewusst wahrgenommen, machen sich jedoch auf der Verhaltensebene bemerkbar (vgl. Klees 2008, 61).

Sexuell aggressive Kinder leiden unter anderem an einer Störung der Impulskontrolle. Spannungszustände werden durch sexuell deviante Verhaltensmuster aufgehoben. Die Kinder können diese Impulse nicht zurückhalten und somit den Spannungszustand aushalten. Des Weiteren zeichnen sich Kinder mit sexuell auffälligen Verhaltensmustern durch eine altersunangemessene labile Realitätskontrolle aus. Die Kinder leben in einer Phantasiewelt, in welcher sie selbst die Machtposition einnehmen. Findet ein starker Rückzug in die Phantasiewelt statt, so kann es dazu kommen, dass die Kinder diese als Realität wahrnehmen. Dies bezeichnet man als kognitive Verzerrung. Bei SexualstraftäterInnen kann es sein, dass die kognitiven Verzerrungen beispielsweise dazu führen, dass die TäterInnen ihre Motivation falsch bewerten sowie positiv begründen (vgl. ebd., 61f.).

Die Identitätsentwicklung bei Kindern mit sexuell aggressiven Verhaltensmustern ist in verschiedenen Bereichen beeinträchtigt. Dazu gehört unter anderem eine gestörte Körper- und Selbstwahrnehmung und Unsicherheiten hinsichtlich

ihrer Geschlechtsrolle. Ängste und aggressive Impulse werden abgespalten und externalisiert. Spannungszustände werden ausgeglichen beziehungsweise erträglich gemacht, indem sie Macht über ein schwächeres Kind ausüben. Die diagnostizierten Auffälligkeiten ergeben ein Störungsbild, was auf der Basis eines psychiatrischen Klassifikationssystems erstellt wird. Ein Großteil der GeschwisterinzzesttäterInnen weisen eine Störung des Sozialverhaltens sowie eine Aufmerksamkeitsdefizitstörung auf. Einige TäterInnen waren bereits vor und während des Zeitraumes, in welchem sie ihre Geschwister missbrauchten, in therapeutischer Behandlung (vgl. ebd., 62).

SexualtäterInnen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Intelligenz nur wenig von der Normalbevölkerung. Dennoch besuchen Jugendliche SexualtäterInnen vermehrt Sonderschulen. Das Schul- und Berufsbildungsniveau von TäterInnen liegt oft unter der Norm der männlichen Bevölkerung. Dieses Ergebnis soll nicht zwangsläufig auf eine geringere Intelligenz der SexualtäterInnen hinweisen. Dies könnte daraus resultieren, dass sie in ihrem sozialen und familiären Umfeld Risiken ausgesetzt sind und sie keine angemessene Förderung und Unterstützung erhielten (vgl. Wolff-Dietz 2007, 157f.).

5. Täterprofile

5. 1 Tätertypen

Im Folgenden wird auf verschiedene Tätertypen, die sexuellen Missbrauch an Kindern verüben, näher eingegangen. In der Praxis trifft das stereotype Bild, dass es sich um gefährliche und gewalttätige Menschen mit psychischen und sozialen Abweichungen handelt, nicht zu. Es gibt eine Vielzahl an Tätertypen. Die meisten TäterInnen leiden an einem niedrigen Selbstwertgefühl, schlechte Kontrolle der eigenen Impulse und unzureichenden sozialen Kompetenzen. Die meisten von ihnen erscheinen in der Gesellschaft unauffällig. Oftmals ist ihr Umfeld überrascht, wenn die sexuellen Übergriffe bekannt werden (vgl. van Outsam 1993, 41f.).

Die Täterschaft kann hin und wieder mit Suchtstrukturen gleichgesetzt werden. Viele TäterInnen bereuen ihr Verhalten und entwickeln daher Schuldgefühle. Des Weiteren haben sie große Angst, dass die sexuellen Übergriffe entdeckt werden. In Folge dessen entwickeln sie einen Willen, damit aufzuhören. Der Reiz des Verbotenen und die einfache Realisierbarkeit führen vermutlich dazu, ihre Taten ständig zu wiederholen (vgl. ebd.). Die TäterInnen zeichnen sich durch eine geringe Selbstkontrolle aus und die regelmäßigen Übergriffe dienen der Spannungsabfuhr. Das sexuell auffällige Verhalten verfestigt sich und nimmt im Laufe der Zeit zu (vgl. Klees 2008, 35).

Es gibt vier verschiedene Kategorien von Tätertypen. Zum fixierten Tätertyp, zählen Personen, die sich bereits zwischen der Pubertät und dem Erwachsenwerden zu Kindern hingezogen fühlen. Diese gelten als pädophil. Oftmals haben sie starke Minderwertigkeitskomplexe und trauen sich daher kaum, Beziehungen zu Gleichaltrigen aufzubauen. Sie leben oft allein oder gehen Ehen nur zum Schein ein, um an Kinder zu gelangen. Sie suchen ihren Beruf und ihre Freizeitaktivitäten bewusst aus, um mit Kindern in Kontakt zu treten. Meistens sind die Opfer männlichen Geschlechts und jünger als zehn Jahre. Die Persönlichkeitsentwicklung der TäterInnen ist meist verzögert. Die Handlungen der TäterInnen sind geplant, teilweise auch zwanghaft (vgl. Suer 1998, 171f.). Die pädophilen Wünsche beunruhigen die fixierten TäterInnen nicht. Durch pädophile Handlungen fühlen sie sich wohl und befriedigt, wobei sie keine Schuldgefühle, Scham oder Reue entwickeln. Im Mittelpunkt stehen für die TäterInnen sexuelle Gedanken und Phantasien mit jungen Menschen. Im Gegensatz dazu werden sexuelle Beziehungen zu Erwachsenen unter anderem aus Furcht vor Ablehnung und Strafe gemieden (vgl. Deegener 1995, 193f.).

Des Weiteren gibt es den regressiven Tätertyp. Regressive TäterInnen sind eher an Gleichaltrigen des anderen Geschlechts interessiert. Sie entwickeln erst im Erwachsenenalter ein sexuelles Interesse an Kindern. Ausgelöst wird dieses Interesse oft durch eheliche Krisen oder extreme Belastungssituationen. Häufig sind die TäterInnen verheiratet oder leben ihre Sexualität mit Gleichaltrigen aus. Die Opfer sind oft Mädchen, die die Phase der Pubertät überwunden haben und eine Ersatzperson für die gleichaltrigen PartnerInnen darstellen. Tä-

terInnen dieses Typus lösen ihre Konflikte möglicherweise durch Alkoholmissbrauch oder andere ungeeignete Wege. Am Anfang entwickeln die TäterInnen noch Schuldgefühle. Im Laufe der Zeit sinkt ihre Hemmschwelle. In familiären Krisen fallen die TäterInnen auf eine frühere Kindheitsstufe zurück. Die Taten stellen für sie einen Versuch dar, den Konflikt zu bewältigen (vgl. Suer 1998, 172f.).

Regressive TäterInnen erleben Kinder wie einen Pseudoerwachsenen. Der überwiegende Teil der InzesttäterInnen fällt in die Gruppe der regressiven MissbraucherInnen. Der sexuelle Missbrauch an den eigenen Kindern ist eine Folge der Verschlechterung der ehelichen Beziehung beziehungsweise Ereignissen und Lebenskrisen. Oftmals ist Inzest unter anderem die Folge einer familiären Dysfunktion (vgl. Deegener 1995, 195).

Der Erlebnistätertyp ist immer auf der Suche nach neuen Opfern. Er ist nicht nur auf Kinder fixiert. Er besucht häufig Bordelle. ErlebnistäterInnen haben kein Interesse an Beziehungen, sondern stehen unter Druck, eine Vielzahl von sexuellen Lebensweisen auszutesten. Diese TäterInnen finden Kinder besonders anziehend, da sie noch jungfräulich sind (vgl. Suer 1998, 173).

Verhältnismäßig selten kommt der soziopathische Tätertyp vor. Diese TäterInnen sind die aggressivsten unter den Pädophilen. Oftmals stehen sie ihren Mitmenschen mit einer extremen abwertenden Haltung gegenüber. Sie kennen keine Gefühle wie Zuneigung oder Schuld. In Konfliktsituationen reagieren sie mit sexuell aggressiven Verhaltensmustern, um eigene Minderwertigkeitskomplexe auszugleichen. Das Opfer nimmt für sie eine Sündenbockrolle ein. Im Vordergrund ihrer sexuellen Handlungen steht das zugefügte Leiden. Die TäterInnen sind meist kriminell vorbelastet. Wenn sie Kinder schlagen oder quälen, erleben sie sexuelle Lust. Damit geraten sie in einen Teufelskreis. Zusätzlich zu diesen vier Tätertypen gibt es den Inzesttyp. Dies ist jedoch kein eigenständiger Typus, sondern wird damit die Art der familiären Beziehung zum Ausdruck gebracht. Die InzesttäterInnen können aus allen vier oben genannten Gruppen stammen (vgl. ebd., 173f.).

Geschwisterinzeztattertypen haben im Gegensatz zu Tattertypen, welche außerhalb der Familie sexuellen Missbrauch verüben, eine spezielle Beziehung zu ihren Geschwistern. Bezogen auf GeschwisterinzeztattäterInnen könnte der fixierte Tattertyp ein geringes Selbstwertgefühl und kaum Beziehungen zu Gleichaltrigen haben. Vermutlich leben sie sozial isoliert. Diese TäterInnen sind möglicherweise eher auf jüngere Geschwister fixiert. Eventuell entspricht ihre Entwicklung nicht der Altersstufe. Ihre Taten sind wahrscheinlich lange Zeit geplant. Ihnen fällt es schwer, das Verhalten zu steuern. Eventuell stehen bei GeschwisterinzeztattäterInnen die sexuellen Phantasien im Mittelpunkt. Sie können sich kaum in die Situation ihrer Geschwister hineinversetzen.

Regressive Geschwisterinzeztattertypen sind möglicherweise eher an gleichaltrigen andersgeschlechtlichen Geschwistern interessiert. Das Interesse an ihren Geschwistern wurde vermutlich durch eine erhebliche Belastungssituation, wie die Trennung der Eltern hervorgerufen. Daraus resultiert eine geringe emotionale und physische Anwesenheit der Eltern. Diese Geschwisterinzeztattertypen zeigen weitere auffällige Verhaltensmuster. Ihre Taten stellen dabei einen Versuch der Bewältigung dar.

Zeigen GeschwisterinzeztattäterInnen Verhalten eines Erlebnistattertyps, so ist es denkbar, dass diese nicht nur eigene Geschwister missbrauchen, sondern auch außerhalb der Familie sexuell grenzverletzendes Verhalten zum Ausdruck bringen. Sie greifen erst auf ihre eigenen Geschwister zurück, da leicht ein Zugang zu ihnen möglich ist. Erst im Anschluss testen sie Opfer außerhalb der Familie, wenn erste Strategien zielführend waren. Soziopathische Geschwisterattertypen haben möglicherweise eine extreme Abwehrhaltung gegenüber ihren Geschwistern. Fraglich ist, ob die Geschwisterbeziehung Wärme und Nähe beinhaltet. Diesen Geschwisterinzeztattertypen geht es vermutlich darum, eigene Ohnmachtsgefühle zu überwinden.

5.2 Kategorien zur Intensität des sexuellen Missbrauchs

Sexuelle Übergriffe unter Kindern können nach Intensität unterteilt werden. Die Intensitäten werden in vier Stufen untergliedert (vgl. Freund, Riedel-Breidenstein 2006, 79). Es fällt auf, dass die verschiedenen Autoren die Grenzen unterschiedlich festgesetzt haben. Die Ausführungen werden sich an Banke und Deegener anlehnen.

Die erste Stufe stellt den sexuellen Missbrauch ohne Körperkontakt, sogenannte Hands-off-Übergriffe dar. Dazu zählt unter anderem, dass die TäterInnen sich vor dem Kind entblößen oder das Kind beim Baden beobachten. Die zweite Stufe beinhaltet den wenig intensiven sexuellen Missbrauch. Sobald körperliche Kontakte bei den Übergriffen eine Rolle spielen, handelt es sich um Hands-on-Übergriffe. Die TäterInnen versuchen ihre Opfer an den Geschlechtsteilen zu berühren oder sie zu küssen. Handelt es sich um einen intensiven sexuellen Missbrauch, so ist es Stufe drei. Dabei muss das Opfer seine Geschlechtsteile zeigen, sich vor die TäterInnen sexuell befriedigen oder die TäterInnen greifen dem Kind an die Geschlechtsteile. Die letzte Stufe beschreibt einen sehr intensiven sexuellen Missbrauch. Hierbei kommt es unter anderem zu einer versuchten oder beendeten vaginalen, analen oder oralen Vergewaltigung (vgl. Suer 1998, 24f.). Die Intensität des sexuellen Missbrauchs steigert sich somit von Stufe zu Stufe (vgl. Freund, Riedel-Breidenstein 2006, 79).

Dieses Stufenmodell entspricht überwiegend der juristischen, äußerlichen Logik. Je intensiver der Körperkontakt, desto schwerwiegender wird die Tat eingestuft. Ebenfalls ist die Intensität der Energie der TäterInnen beim Übergriff ablesbar. Schaut man darauf, wie sich die übergriffige Handlung auf die Opfer auswirkt, so kann die Intensität anders eingestuft werden. Handlungsformen, die als wenig intensiv gelten, können für die Betroffenen schwerwiegende Folgen haben. Sexuelle Übergriffe ohne Berührungen können eine hohe Opferzahl nach sich ziehen. Das Motiv der Machtausübung kann bereits bei sexuellen Handlungen der ersten Stufen dieser Skala eine Rolle spielen. Durch diese Kategorisierung sind ebenfalls die Bandbreite der Aktivitäten ersichtlich, welche als sexuelle Übergriffe gelten. Auch bei wenig intensiven Übergriffen gilt es zu

intervenieren und Grenzen zu setzen, um Erfolgslernen zu verhindern und damit gesteigerte Übergriffe zu vermeiden (vgl. ebd., 81f.). Die Intensität des sexuellen Übergriffs gibt keine Auskunft darüber, wie schädigend sie ist. Möglicherweise kann ein wenig intensiver Missbrauch einen erheblichen Schaden beim Opfer verursachen (vgl. Suer 1998, 24).

5.3 Täterstrategien

Sexueller Missbrauch innerhalb der Familie wird von den TäterInnen lange geplant und vorbereitet. Die Missbrauchshandlungen dauern oftmals jahrelang an (vgl. Heiliger 2002, 659f.). SexultäterInnen zeichnen sich durch ein strategisches Vorgehen aus. Zu Beginn schaffen sie die Voraussetzungen, um einen sexuellen Missbrauch verüben zu können. Im nächsten Schritt nähern sie sich dem Opfer mit sexuellen Verhaltensmustern an. Folglich sichern sie den sexuellen Zugang zum Opfer ab. Die TäterInnen verfolgen das Ziel, dass die Mutter oder andere Bezugspersonen den sexuellen Missbrauchs dulden. Schlussendlich versuchen SexualtäterInnen weitere Hilfen für die Opfer auszuschließen und wirken einer Aufdeckung und strafrechtlichen Verfolgung entgegen. Mit diesem strategischen Vorgehen wollen die TäterInnen erreichen, dass sie ein Kind oder mehrere Opfer über einen längeren Zeitraum missbrauchen können. Die Strategien mit denen sich die TäterInnen Zugang zum Opfer verschaffen sind so vielfältig, wie die Anzahl der TäterInnen. Dennoch sind gleiche Verhaltensmuster erkennbar. (vgl. ebd., 657f.).

SexualtäterInnen wählen gezielt Kinder mit einem geringen Selbstwertgefühl, die sich in einer defizitären Lebenssituation befinden, sich Ungeliebt fühlen und wenig Zuwendung erfahren haben, zum Opfer (vgl. Heiliger 2000, 53f.). Bei diesen Opfern fällt es den TäterInnen relativ leicht, sich ihnen sexuell zu nähern und ihr Vertrauen zu gewinnen (vgl. ebd., 58). Des Weiteren können individuelle Bevorzugungen wie Alter, Haarfarbe oder Körperbau bei der Wahl des Opfers eine Rolle spielen (vgl. Deegener 2010, 133). Die meisten SexualtäterInnen nutzen die emotionale Unterlegenheit der Opfer aus, um sie gefügig zu machen. Diese Strategie spielt beim Geschwisterinzeest eine zentrale Rolle. Oft-

mals wachsen die Kinder in einem äußerst feindseligen Familienmilieu auf. Die emotionale Deprivation, sowohl bei den TäternInnen als auch bei den Opfern, hat den Wunsch nach Liebe und Geborgenheit zur Folge (vgl. Klees 2008, 129).

Die meisten TäterInnen nehmen sich bei der Kontaktaufnahme zu ihrem Opfer viel Zeit und gehen sehr feinfühlig vor. Manchmal werden auch Eltern oder bereits zum Opfer gefallene junge Menschen benutzt, um einen Kontakt zum Opfer beziehungsweise zu neuen Opfern herzustellen (vgl. Suer 1998, 133ff.). Die TäterInnen schaffen bewusst Spielsituationen, wo sie zunächst vordergründig Bedürfnisse der Opfer nach Liebe und Geborgenheit befriedigen (vgl. Klees 2008, 129f). In seltenen Fällen erfolgt der Wechsel zum sexuellen Übergriff plötzlich und gewaltförmig (vgl. Deegener 2010, 137).

Nachdem die TäterInnen eine Vertrauensbasis zum Opfer geschaffen haben, ist der Übergang zu sexuellen Handlungen einfach (vgl. Suer 1998, 139). Die TäterInnen setzen an den Schwächen und Bedürfnissen der Kinder an, um sich ihnen sexuell zu nähern. Sie versuchen zunächst ihre Opfer zu verwirren und mit scheinbar unbeabsichtigten, zufälligen Berührungen durch einen Körperkontakt eine vertraute Atmosphäre zum Opfer aufzubauen. Weiterhin versuchen sie durch Berührungen Lustgefühle bei den Kindern hervorzurufen und sie damit abhängig zu machen. Damit wird dem Kind „Normalität“ in Bezug auf die sexuellen Handlungen vermittelt. Des Weiteren erzeugen die TäterInnen beim Opfer Schuldgefühle. Ziel ist es, eine Abwehr der Kinder zu verhindern und eine Duldung der sexuellen Übergriffe zu erreichen (vgl. Heiliger 2002, 659).

Die TäterInnen weiten ständig ihren Handlungsspielraum aus (vgl. Heiliger 2000, 60). Für die Opfer sind diese Missbrauchsspuren nur schwer erkennbar, deshalb sind sie nicht in der Lage die sexuellen Übergriffe abzuwehren. Sie genießen die Zuwendung und sind aufgrund ihres Alters und der emotionalen Abhängigkeit mit einer solchen Situation überfordert. (vgl. Klees 2008, 129). Vor allem bei kleineren Kindern gelingt es den MissbraucherInnen leicht ihre sexuellen Übergriffe zu verschleiern und zu beschönigen. Diese Kinder können nicht zwischen sexualisierten genitalen Berührungen und normalen Waschen an den

Genitalien unterscheiden. Oftmals tarnen sie die sexuellen Handlungen durch spielerisches Verhalten (vgl. Deegener 2010, 137f.).

SexualtäterInnen verlassen sich nicht darauf, dass ihre Opfer auf Dauer keinen Widerstand leisten. Ihnen ist es wichtig, eine dauerhafte Verfügung sicherzustellen und unerkannt zu bleiben. Sie arbeiten kontinuierlich unter anderem daran, die Ängste der Kinder weiter auszubauen, ihre Macht zu demonstrieren und Hilfen auszuschalten. Die TäterInnen nutzen zur Aufrechterhaltung des Zugangs zum Opfer verschiedene Strategien. Einige TäterInnen zeigen ihre Macht beim Widerstand des Opfers durch den Einsatz von Schlägen. Andere MissbraucherInnen überhäufen ihre Opfer mit Geschenken und Einladungen, wodurch sie über die Entwertung und Funktionalisierung der sexuellen Übergriffe hinwegtäuschen wollen (vgl. Heiliger 2000, 66).

Von den Müttern wird erwartet, ihre Kinder zu schützen. Können sie das nicht realisieren, so gilt alle Empörung ihnen. Nicht selten werden sie in der Öffentlichkeit oder im Gerichtsverfahren als TäterIn dargestellt. Dabei verschwinden die MissbraucherInnen aus dem Blickfeld. Oftmals werden die Mütter der Opfer als unselbstständig erlebt. Um die Wahrnehmung der Mutter zu manipulieren, schaffen die TäterInnen in der Beziehung zwischen ihnen und der Mutter Probleme. Die Gesellschaft erwartet von Frauen, die Familie aufrechtzuerhalten. Der Schutz der Kinder auf der einen Seite und die Aufrechterhaltung der Familienstruktur auf der anderen, versetzen die Mütter in einen inneren Zwiespalt. Einige nehmen die missbräuchliche Beziehung wahr, schreiten jedoch nicht ein. Denkbar ist auch, dass sie ebenfalls Druck auf ihre Kinder ausüben, um die Geheimhaltung abzusichern (vgl. ebd., 75f.).

In den meisten Fällen nehmen die Mütter jedoch den sexuellen Missbrauch nicht wahr. Die Manipulation der Mutter durch die TäterInnen verhindert, dass sie Hinweise auf sexuelle Gewalt erkennen kann. Die Töchter wissen nichts um die Strategie der TäterInnen, welche sich an die Mutter richtet. Dadurch fühlen sie sich von den Müttern im Stich gelassen und den TäterInnen hilflos ausgeliefert. Oft verstehen die Mütter die Signale der Opfer nicht. Wurde die Mutter

selbst zum Opfer sexueller Gewalt, so blockiert die Verdrängung des eigenen Missbrauchs die Wahrnehmung ähnlicher Ereignisse (vgl. ebd., 76ff.).

Jeder Mensch neigt dazu, bei Kritik seine Schuld zu verringern, das Geschehene zu verharmlosen oder die Verantwortung zu verschieben. Sexuelle Gewalt wird von Seiten der Gesellschaft moralisch stark angeprangert und zieht Konsequenzen nach sich. Das stellt für die SexualtäterInnen eine ausgeprägte Bedrohung im Hinblick auf die Existenz und Zukunft dar. Daher werden sie alles versuchen, um den Missbrauch zu leugnen. Teilweise lügen sexuelle MissbraucherInnen bewusst, um die Tat zu leugnen und die Schuld zu verschieben. Je intensiver die sexuellen Übergriffe, desto stärker wird die Tat verleugnet und je mehr Tatsachen bekannt werden, umso mehr geben die TäterInnen zu. Dennoch versuchen die TäterInnen stets ein positives Bild von sich aufrechtzuerhalten (vgl. Deegener 2010, 151f.).

Die Verantwortungsabwehr kann nach sechs Kategorien unterschieden werden. Eine Kategorie davon ist das Leugnen. Die TäterInnen leugnen die Tat und beschuldigen eine andere Person. Die zweite Kategorie ist durch die Umdeutung der Tat seitens der TäterInnen gekennzeichnet. Die MissbraucherInnen gestehen zwar zum Teil den sexuellen Missbrauch, bewerten ihn jedoch positiv. Andere TäterInnen weisen die Verantwortung des sexuellen Missbrauchs gänzlich von sich. Das heißt, sie geben die Tat teilweise zu, leugnen jedoch ihre Verantwortung oder setzen diese herab. Es kommt auch vor, dass die TäterInnen die Schuldhaftigkeit zurückweisen, indem die Tat überwiegend gestehen, die Eigenverantwortung ein Stück weit bejahen, jedoch die Tatsachen minimieren. Die TäterInnen, die zur fünften Kategorie gezählt werden, versuchen die negativen Folgen der Übergriffe zu mildern. Nicht zuletzt versuchen einige TäterInnen die Quelle der Kritik abzuwerten. Sie gestehen ihre Tat und ihre Schuld. Sie werten aber ihre eigene Persönlichkeit in weiteren Lebensbereichen auf. Abwehrstrategien erfolgen zum Großteil durch bewusstes Lügen (vgl. ebd., 151ff.).

Nicht immer sind uns bei einer Kritik die Versuche der Schuldabwehr bewusst. Je geringer die Selbstwertgefühle eines Menschen, umso stärker wird bereits geringfügige Kritik als massive Kränkung oder beschämende Bloßstellung auf-

gefasst. Jeder Mensch versucht in solch einem Fall das eigene Selbst- und Fremdbild aufzuwerten, wobei dies nicht immer bewusst geschieht. Die Verantwortungsabwehr der TäterInnen kann auch Folge einer sozialisierten kognitiven Verzerrung, sowie Fehlinterpretation sein. Hierunter sind Lernprozesse zu zählen, die unter anderem zu verzerrten Denkschemata, fehlerhaften Annahmen und willkürlichen Schlussfolgerungen führen. Daraus ergibt sich bei SexualtäterInnen eine Vielzahl von Rechtfertigungsgründen, wobei die eigenen Motive falsch bewertet und positiv begründet werden (vgl. ebd., 153f.).

Einige TäterInnen verfügen über unbewusste Abwehrmechanismen. Dabei bleiben den sexuellen MissbraucherInnen die eigentlichen Motive für seine Tat verborgen. Andere TäterInnen versuchen durch Verdrängung oder Isolierung bestimmte Ereignisse unbewusst zu festigen, um damit verbundene Gefühle abzuspalten. Unbewusste Prozesse wie Kompensation, Reaktionsbildung und Ungeschehen machen bewirken, dass die eigenen Schuldanteile ausgeblendet, verharmlost oder umgedeutet werden. Die genannten Ursachen der Verantwortungsabwehr überlagern sich (vgl. ebd., 156f.).

5.4 Erklärungsmodell des sexuellen Missbrauchs

Zur Erklärung der sexuellen Ausbeutung existiert ein multifaktorielles Ursachenmodell. Dabei werden die psychischen Bedürfnisse, Motive der TäterInnen, der Tatzusammenhang, erziehungsrelevante Faktoren und auch die gesellschaftliche Haltung hinsichtlich Kindern und Sexualität berücksichtigt. Es müssen vier Voraussetzungen gegeben sein, dass es zu sexuellem Missbrauch kommt. Zum einen müssen die TäterInnen motiviert sein, einen jungen Menschen sexuell auszubeuten. Dabei wird zwischen drei Motivationen, die zu sexuellen Übergriffen führen können, unterschieden. Einigen TäterInnen geht es darum, eigene emotionale Bedürfnisse zu befriedigen. Andere verüben die Tat um eigene sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen. Die letzte Motivation die zu einer Tat führen kann, stellt die Unerreichbarkeit oder Unerfülltheit alternativer Quellen der sexuellen Befriedigung dar. Es bedarf mindestens einer dieser Motivationen, damit es zu gewalttätigen Übergriffen kommt (vgl. Klees 2008, 68f.).

Die TäterInnen müssen eigene Hemmungen überwinden, um sexuelle Übergriffe durchzuführen. Die Motivation allein reicht nicht aus. Die meisten Menschen haben innere Hemmungen (vgl. ebd., 69). Innere Hemmungen der TäterInnen schließen moralische Bedenken sowie die Angst vor Entdeckung ein. Zur Enthemmung tragen Alkohol, Rationalisierungen sowie Bagatellisierungen bei. Eine wichtige Rolle spielen dabei unter anderem gesellschaftlich vermittelte Werte und Vorbilder einer patriarchal strukturierten Herkunftsfamilie (vgl. Heynen 2000, 64). Es ist notwendig die Enthemmung von der Motivation zu trennen. Enthemmung stellt keine Motivationsquelle dar, sondern ist ein wesentlicher Faktor zur Realisierung der bestehenden Motivation. Die Voraussetzungen eins und zwei beziehen sich hauptsächlich auf das Verhalten der TäterInnen. Im Gegensatz dazu knüpfen die Faktoren drei und vier an Aspekten außerhalb der TäterInnen an. Sie beeinflussen ob und wen sie misshandeln (vgl. Kolshorn, Brockhaus 2002, 363).

Im nächsten Schritt gilt es die äußeren Hemmungen zu überwinden, die die TäterInnen von der Sexualtat abhalten (vgl. Klees 2008, 69). Hierzu gehören alle Arten von sozialer Kontrolle und auch der Schutz des Opfers. Die Tat wird zunächst in der Phantasie der TäterInnen geplant. Im Anschluss daran suchen die TäterInnen einen geeigneten Ort, um die Tat auszuüben und arbeiten Strategien aus, die Tat geheim zu halten. Ist das Opfer aus dem sozialen Nahbereich, so fällt es den TäterInnen leichter, das Opfer zu isolieren. Die TäterInnen nutzen verbalen oder physischen Zwang (vgl. Heynen 2000, 65).

Sind MissbraucherInnen motiviert, haben innere und äußere Hemmungen überwunden, so gilt es, in der folgenden Voraussetzung, den Widerstand des Opfers zu brechen. Dabei spielt das Verhalten des Kindes eine wesentliche Rolle. Betroffene setzen sich der sexuellen Übergriffe zur Wehr, indem sie dies verbal äußern, körperlich Widerstand leisten oder sich diesen Situationen entziehen. Die TäterInnen müssen diesen Widerstand überwinden, um ihre Tat ausüben zu können (vgl. Klees 2008, 69f.). Wurde die Tat begangen, so ist es für die MissbraucherInnen wichtig, Entdeckungen und Sanktionen zu verhindern. Sie versuchen ihren Opfern zu drohen und sie einzuschüchtern (vgl. Heynen 2000, 65f.).

Nahezu jeder Aspekt aus diesem Modell ist auf GeschwisterinzesttäterInnen übertragbar. Wie bereits oben erwähnt, müssen die TäterInnen motiviert sein, einen jungen Menschen zu missbrauchen. Möglicherweise nutzen Geschwister einen anderen Geschwisterteil, um emotionale Bedürfnisse zu befriedigen. Dies ist vor allem bei Jungen der Fall, wenn sie von ihren Eltern in verschiedenen Lebensbereichen vernachlässigt werden. Die sexuelle Beziehung zum Geschwisterteil befriedigt dann emotionale Bedürfnisse. Durch ein erlebtes Trauma in der Kindheit wollen sich einige Geschwister überlegen fühlen. Der sexuelle Übergriff ist dabei der Versuch, die erlebte Opferrolle zu verlassen. Die TäterInnen nutzen ihre eigenen Missbrauchserfahrungen, um die erlebten Verletzungen zu überwinden. Andere GeschwisterinzesttäterInnen üben sexuelle Gewalt mit ihren Geschwistern aus, um eigene sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. Klees 2008, 71f.).

Die meisten TäterInnen dieser Gruppe wachsen in einem äußerst sexualisiertem Familienmilieu auf. Die gesellschaftlichen Sexualisierungstendenzen beeinflussen zusätzlich deren Entwicklung. In Folge dessen nehmen sie sehr zeitig sexuelle Bedürfnisse wahr. Zusätzlich haben häufig die Väter ein sexuelles Interesse an den Geschwistern und leben dies den TäterInnen vor. Die GeschwisterinzesttäterInnen erlernen damit ohne Rücksicht auf die Opfer, ihre sexuellen Bedürfnisse machtvoll durchzusetzen. Eine weitere Möglichkeit, ein sexuelles Begehren an Geschwister zu verspüren besteht dann, wenn alternative Quellen der sexuellen Befriedigung nicht da sind oder unerfüllt bleiben. Das resultiert möglicherweise aufgrund mangelnder sozialer Kompetenz der TäterInnen, Beziehungen zu Gleichaltrigen aufzubauen und innerhalb diesen, sexuelle und emotionale Bedürfnisse zu befriedigen. Ein Großteil der GeschwisterinzesttäterInnen ist sexuell unerfahren. Sie benutzen ihre Geschwister, um Erfahrungen im Bereich der Sexualität zu sammeln (vgl. ebd., 72).

GeschwisterinzesttäterInnen müssen innere Hemmungen überwinden, um die Tat zu begehen. Das Versagen von Inzest-Hemm-Mechanismen trägt zur Überwindung bei. Die motivierten TäterInnen sind bei Stief-, Adoptiv-, oder Pflegegeschwistern eher bereit, das Inzesttabu zu brechen. Bei impulsgestörten leiblichen Brüdern oder Schwestern scheinen die Inzest-Hemm-Mechanismen

nicht vorhanden zu sein. Die Impulsstörung ist eine zentrale psychopathologische Auffälligkeit bei wenigen TäterInnen (vgl. ebd.).

Ist eine Motivation bei den TäterInnen gegeben und innere Hemmungen überwunden, gilt es äußere Hemmfaktoren auszuschalten. GeschwisterinzeßttäterInnen haben verschiedene Möglichkeiten mit ihren Geschwistern allein zu sein. Sind die Eltern wenig präsent, so begünstigt dies den machtorientierten Geschwisterinzeß. Leben die Geschwister in einem Zimmer, so ist die Gefahr der Aufdeckung gering. Einige Geschwisterinzeßfamilien leben sozial isoliert, was die äußeren Hemmfaktoren beeinträchtigt (vgl. ebd.).

Sind die bereits genannten Voraussetzungen erfüllt, so müssen die TäterInnen im letzten Schritt den Widerstand des Opfers überwinden. GeschwisterinzeßttäterInnen und Opfer sind von emotionaler Deprivation betroffen. Zusätzlich kennzeichnet sich deren Beziehung eventuell durch eine ungewöhnliche Vertrauenssituation. Diese Faktoren tragen dazu bei, dass die Opfer leicht zu manipulieren sind. Häufig mangelt es den Opfern an Wissen über sexuelle Gewalt. Das wirkt sich negativ auf deren Widerstandskraft aus. Einige Opfer wehren sich nicht aktiv gegen die ausgeübte Gewalt, sondern reagieren eher passiv. Diese Passivität und die kindliche Naivität tragen beim Opfer dazu bei, Angst zu haben, Zuneigung und Liebe ihrer Bezugspersonen zu verlieren (vgl. ebd., 72f.).

Viele GeschwisterinzeßttäterInnen setzen zusätzlich Zwang und Gewalt ein. Durch passive Reaktionen des Opfers kann sich die kognitive Verzerrung bei den TäterInnen verstärken. Diese interpretieren die passive Reaktion als Zeichen von Akzeptanz sowie Bereitschaft des Opfers, an den sexuellen Handlungen teilzunehmen. Die Verharmlosungstendenzen bei den TäterInnen nehmen zu (vgl. ebd., 73).

5.5 Missbrauchszyklus

Sexuell deviantes Verhalten kennzeichnet sich durch eine Wiederholungsstruktur. Bei den TäterInnen ist ein teufelskreisartiges Missbrauchsverhalten erkennbar. Dieses Verhalten kann mit einem Suchtsyndrom verglichen werden (vgl. Klees 2008, 74).

Dieses Missbrauchsverhalten der TäterInnen wird durch ein Zehn-Phasen-Modell verdeutlicht. Zur Veranschaulichung dieses Kreislaufes befindet sich die Abbildung zwei im Anhang. Am Beginn des Missbrauchskreislaufs steht die negative Selbstwahrnehmung (poor self image) der TäterInnen, welche sich durch chronische Unzufriedenheit und Depressionen kennzeichnet. Aufgrund des geringen Selbstwertgefühls denken die TäterInnen, von anderen Menschen abgelehnt zu werden (expectation of rejection). Infolge dessen meiden die MissbraucherInnen soziale Beziehungen und sind sozial isoliert (withdrawal). Das verstärkt nochmals ihr geringes Selbstwertgefühl. Dieser Zustand wird überwunden, indem die TäterInnen Phantasien entwickeln, um Bedürfnisse zu befriedigen (compensatory fantasies). Diese Phantasien sind häufig sexuell gefärbt und stellen eine Bewältigungsstrategie dar (vgl. ebd.).

Des Weiteren steigern sie das Selbstbewusstsein und schaffen bei den TäterInnen ein zeitweise positives Gefühl. In den Phantasien werden verschiedene sexuell deviante Verhaltensmuster durchlebt. Sie dienen als kognitive Erprobung und verstärken den Reiz des auffälligen Verhaltens. Nach und nach werden die Phantasien durch Masturbation gestillt (masturbation for gratification compensation distraction). Die TäterInnen versuchen sich dem Opfer anzunähern und dessen Vertrauen zu erlangen (grooming/control of victim). Oftmals fixieren sich die TäterInnen auf Personen im nahen Umfeld. Nach den erfolgten Sexualtaten (outlet) entwickeln die TäterInnen zeitweise oftmals Schuldgefühle (transitory guilt). Die MissbraucherInnen minimalisieren ihre Schuldgefühle, indem sie sich vornehmen, sexuelle Übergriffe sofort einzustellen und bagatellisieren ihre Taten (pushing guilt away). Die TäterInnen glauben an ihren eigenen Vorsatz, geraten jedoch gleichzeitig in enorme Konflikte aufgrund von Schuldgefühlen. Diese Konflikte beeinträchtigen die Selbstwahrnehmung und der

Kreislauf setzt sich fort (vgl. ebd., 74f.). Häufig missbrauchen Geschwisterin- zesttäterInnen ihre Opfer mehrmals. Der Missbrauch erstreckt sich oft über mehrere Jahre. In vielen Fällen missbrauchen Geschwisterin- zesttäterInnen mehrere Opfer (vgl. ebd., 75).

6 Aufgaben der Sozialen Arbeit

6.1 Prävention

Der Begriff Prävention kommt aus dem Lateinischen „*praevenire*“ und heißt übersetzt „*zuvorkommen*“. Ganz allgemein werden unter Prävention vorbeu- gende Maßnahmen verstanden (vgl. Damrow 2006, 58). Präventionsmaßnah- men richten sich entweder an die gesamte Bevölkerung, an eine bestimmte Ri- sikogruppe oder an einzelne Individuen (vgl. Rosenbrock 2011, 665).

In Verbindung mit sexuellem Kindesmissbrauch soll Prävention sexuellen Über- griffen vorbeugen beziehungsweise diese verhindern. Prävention im Bereich des sexuellen Missbrauchs kann auf zwei verschiedenen Wegen umgesetzt werden, der Opferprävention und der Täterprävention (vgl. Damrow 2006, 58). Bezüglich der Prävention können drei Stufen unterschieden werden. Die Pri- märprävention soll sexuellen Missbrauch verhindern. Bei der sekundären Prä- vention kommt das Ziel, einen sexuellen Missbrauch so schnell wie möglich zu erkennen und zu beenden, hinzu. Dabei geht es darum, die negativen Folgen möglichst gering zu halten. Darüber hinaus geht es bei der Tertiärprävention darum, die längerfristigen Auswirkungen eines sexuellen Missbrauchs zu ver- mindern und den Betroffenen Unterstützung bei der Bewältigung zu geben (vgl. Amann, Wipplinger 1997, 657). Außerdem soll die tertiäre Prävention verhin- dern, dass weitere sexuelle Übergriffe verübt (vgl. Ritter 2013, 230).

Eine vollkommene Prävention ist ausgeschlossen, so dass das Problem des sexuellen Missbrauchs immer präsent sein wird. Dies resultiert daraus, dass

sexuelle Übergriffe von Kindern ein Verhaltensmuster darstellt und nicht lediglich eine vereinzelte Diagnose (vgl. Damrow 2006, 58).

Präventionsmaßnahmen sollen präventiv wirksame Botschaften vermitteln. Dabei können massenkommunikative, personalkommunikative und strukturelle Maßnahmen unterschieden werden (vgl. Ritter 2013, 230). Bei massenkommunikativen Strategien geht es darum, über die Medien wie Radio, Fernsehsendungen oder Plakate eine Veränderung der Einstellungen und Verhaltensmuster bei einer Vielzahl von Menschen zu erzielen. Diese Strategien sollen Vorurteile abbauen sowie das Thema Sexueller Kindesmissbrauch enttabuisieren. Den Opfern soll damit der Zugang zu Unterstützungsmöglichkeiten erleichtert werden (vgl. ebd., 14). Nahezu alle Präventionsprogramme sind an personalkommunikativen Strategien orientiert. Diese zeichnen sich durch eine direkte und gerichtete Kommunikation aus. Häufig vermitteln ein oder mehrere TraineeInnen einer Gruppe präventive Verfahrensweisen. Strukturelle Strategien verfolgen das Ziel, die Machtungleichheit zwischen Männern und Frauen aufzuheben (vgl. Damrow 2006, 64f.).

Die Täterprävention gegen sexuelle Übergriffe hat sich in der pädagogischen Arbeit neu herausgebildet. Sie entwickelte sich aus der herkömmlichen präventiven Arbeit. Hier lag der Fokus auf der Stärkung der jungen Menschen. Von der Täterarbeit hebt sich die Täterprävention ab, weil bei dieser die Maßnahme frühzeitiger ansetzen. Täterprävention kann in jeder pädagogischen Einrichtung erfolgen. Alle bislang existierenden Methoden können dazu verwendet werden. Dennoch ist es notwendig, ein Bewusstsein für die oben genannten geschlechtsspezifischen Zusammenhänge zu haben und in die pädagogische Arbeit einfließen zu lassen (vgl. Kruse 2002, 646ff.).

Präventionsansätze für TäterInnen beziehen sich auf die ersten zwei Ebenen der Prävention. Dabei ist es Ziel der Primärintervention, die Tat zu verhindern. Es gilt den Männern zu vermitteln, dass der Körper anderer nicht als Objekt angesehen werden kann. Des Weiteren soll die Empathiefähigkeit gefördert und gestärkt werden (vgl. Ritter 2013, 231). Das Risiko zum TäterIn zu werden könnte reduziert werden, wenn junge Menschen lernen, sich in die Situation der

Opfer hinein zu versetzen. Diese Ansätze können nur langfristig greifen (vgl. Lohaus, Schorsch 1997, 683). Bei der sekundären Täterprävention geht es darum, weitere Taten zu verhindern und entsprechende Therapieangebote zu vermitteln. Die therapeutische Arbeit mit Missbrauchsoptionen gilt als Teil der primären Täterprävention, da bei ihnen die Gefahr besteht, später selbst zum TäterIn zu werden (vgl. Ritter 2013, 231).

Die Täterprävention richtet sich an das männliche Geschlecht, da männliche Personen als Haupttäter gelten. Da etwa ein Drittel der männlichen Täter bereits im Jugendalter sexuelle Gewalt ausüben, richtet sich die Täterprävention besonders an Jungen vor dem 14. Lebensjahr. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Entstehung und Ausübung der Geschlechteridentität der männlichen Kinder und Jugendlichen. Dabei steht die geschlechtsspezifische Sozialisation, das Leben und Erleben von Sexualität sowie der Umgang mit eigenen Gewalterfahrungen im Vordergrund. Innerhalb der geschlechtsspezifischen Sozialisation lernen Jungen, welche Verhaltensweisen von Jungen beziehungsweise Männern in der Gesellschaft gefordert und gefördert werden. Diese werden von den Jungen in unterschiedlichem Maße übernommen. Im Fokus der Täterprävention stehen jene Verhaltensweisen, welche die Entwicklung von Täterverhalten hervorrufen können. Hierzu zählen, neben anderen, das Streben von Jungen nach Dominanz und Macht, herabsetzendes Verhalten gegenüber Mädchen und Frauen sowie Schwierigkeiten beim Benennen von Gefühlen (vgl. Kruse 2002, 646f.).

Im Blickwinkel der täterzentrierten Präventionsarbeit steht des Weiteren das Leben sowie Erleben von Sexualität bei Jungen. Einige Jungen verstehen unter Sexualität ausschließlich den Geschlechtsakt als solchen. Vorstellungen der Jungen wie zum Beispiel, dass Frauen ständig sexuell verfügbar seien sowie der Blick auf die Sexualität unter dem Leistungsaspekt gelten es zu reflektieren und zu bearbeiten. Oftmals sind Jungen verunsichert darüber, ob ihr Penis die richtige Größe und Form hat. Ein weiteres Problem stellen für Jungen Ängste dar, sexuell zu versagen und darüber nicht sprechen zu können. Hierbei benötigen sie Unterstützung, Hilfen und Alternativen (vgl. ebd., 647).

Die eigenen Gewalterfahrungen der Jungen müssen in den Blick der präventiven Arbeit rücken. Häufig sind Jungen Opfer unterschiedlicher Formen von psychischer, physischer, sexualisierter oder rassistischer Gewalt sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie. Oftmals werden männliche Opfer nicht als Gewaltopfer wahrgenommen, da dies dem gängigen Bild von männlicher Identität widerspricht. Zusätzlich wird Jungen suggeriert, sie müssten ihre Probleme selbstständig bewältigen. Demnach leiden von Gewalt betroffene Jungen in dreifacher Hinsicht (vgl. ebd., 648).

Bekommen Jungen keine alternativen Bewältigungsformen aufgezeigt, so besteht die Gefahr, dass sie die üblichen männlichen Bewältigungsstrategien einsetzen und Gefühle der Ohnmacht mit Gefühlen von Macht zu kompensieren versuchen. Einige sexuell übergriffige Jungen sind zuvor selbst Opfer sexueller Gewalt geworden. Es ist notwendig, diesen betroffenen Jungen alternative Bewältigungsstrategien zu erarbeiten und zur Verfügung zu stellen. Es ist wichtig, ihnen in erster Linie Hilfe zur Bewältigung eigener Opfererfahrungen zu geben, da sie selbst Gewalt erlitten haben - und nicht vor dem Hintergrund, dass sie später zum Täter werden könnten. Außerdem ist es notwendig Jungen klare und eindeutige Grenzen aufzuzeigen (vgl. ebd.).

Neben den Eltern muss auch die Schule, der Kindergarten und andere Institutionen Präventionsarbeit leisten. In der Schule kann sowohl Präventionsarbeit mit potenziellen TäterInnen als auch mit potenziellen Opfern erfolgen. Präventionsangebote hinsichtlich sexuellen Missbrauchs gibt es in der Schule meist auf der Ebene der Primär- und Sekundärprävention. Macht ein Kind positive Erfahrungen in der Schule, so kann es an diesem Ort engen Bezugspersonen außerhalb der Familie begegnen (vgl. Damrow 2006, 101).

Präventionsprogramme werden von SchulsozialarbeiterInnen oder von LehrerInnen geleitet. SchulsozialarbeiterInnen können den Kindern eine Abwechslung bieten und die Bedeutung des Präventionsprogrammes hervorheben. Sie unterliegen nicht dem hierarchischen Zwang sowie der speziellen Struktur der Institution (vgl. ebd., 102). Es ist notwendig, dass die PädagogInnen eine bewusste Haltung gegenüber der Sexualität von Kindern einnehmen. Hierfür müssen sie

ihre eigene Haltung reflektieren und es muss eine gemeinsame Auseinandersetzung unter den KollegInnen stattfinden. Zusätzlich ist es notwendig, dass sie sich einen Wissensstand über kindliche Sexualität sowie deren Entwicklung anzueignen (vgl. Freund, Riedel-Breidenstein 2006, 28ff.).

Derzeit ist Sexualität bei einem Großteil der Eltern und LehrerInnen immer noch ein Tabuthema. Für die jungen Menschen ist es dadurch schwierig, ein angemessenes Bild von ihrer eigenen Sexualität zu gewinnen, da dieses Thema nicht offen besprochen wird beziehungsweise sie ihr Wissen aus nicht unbedingt positiven Quellen ziehen (vgl. Lohaus, Schorsch 1997, 682). Die Kinder und Jugendlichen denken, dass Sexualität und sexuelle Handlungen unerwünscht sind. Möglicherweise kommen Schuldgefühle bei sexuellen Handlungen entgegen elterlichen Verboten dazu (vgl. Lohaus, Trautner 1996, 369).

Auftreten und Verhalten der jungen Menschen werden in der Schule von den LehrerInnen und den SchulsozialarbeiterInnen regelmäßig beobachtet. Die Fachkräfte benötigen ein umfangreiches Wissen über sexuellen Missbrauch und müssen wissen, an wen sie sich im Falle eines Verdachts wenden können. Damit können sie einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, dass die sexuellen Übergriffe aufhören. Die Schule ist ein wichtiger Sozialisationsort, über welchen sich auch die Eltern leicht erreichen lassen (vgl. Damrow 2006, 103).

Damit eine angemessene Präventionsarbeit geleistet werden kann, benötigen PädagogInnen das Wissen über die Ursachen, das Ausmaß sowie die Folgen dieser Problematik. Die Fachkräfte müssen auf dieses Thema sensibilisiert sein. Darüber hinaus benötigen sie Informationen über Interventionsmöglichkeiten und Vernetzungsstrukturen. Vor Beginn der schulischen Präventionsarbeit müssen die Lehr- und pädagogischen Fachkräfte eine Fortbildung besuchen und Selbstreflexion durchführen. Prävention muss kontinuierlich in den Unterricht eingebaut werden. Es ist notwendig, dass die Fachkräfte neben der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen Informationen an Eltern herantragen. Der Erfolg schulischer Präventionsarbeit ist abhängig von den jeweiligen Rahmenbedingungen einer Institution sowie deren Fachkräfte (vgl. Risau 2003, 3).

Eine angemessene Präventionsarbeit beinhaltet eine offene Sexualerziehung. Es ist Aufgabe der Fachkräfte Informationen über sexuelle Übergriffe sowie zum Selbstbestimmungsrecht zu vermitteln. Eine umfassende Sexualerziehung sollte bereits in der Grundschule stattfinden. SchulsozialarbeiterInnen und LehrerInnen müssen darauf achten, dass sie zum Thema Sexualität nicht über negative Aspekte Zugang verschaffen. Zu Beginn der Präventionsarbeit müssen sie die sinnvolle Sexualität und Liebe in den Vordergrund stellen. Erst danach sollten die Fachkräfte auf mögliche Gefahren wie ungewollte Schwangerschaften und sexueller Missbrauch eingehen (vgl. ebd., 4).

Weiterhin ist es bei der Präventionsarbeit in der Schule erforderlich geschlechtsspezifische Sichtweisen einzubeziehen. SchulsozialarbeiterInnen und LehrerInnen müssen den Kindern einen Einblick in weibliche oder männliche Lebenswelten geben sowie Alternativen zu traditionellen Geschlechtsrollenmustern aufzeigen. Dabei sollen nicht nur die Schwächen Beachtung finden, sondern in sinnvolle Bahnen gelenkt werden (vgl. Damrow 2006, 101).

Missbrauchssituationen sollten sprachlich direkt angesprochen werden, damit nicht neue sprachliche Tabubezirke entstehen. Für die pädagogische Praxis ist es unter anderem wichtig, langfristig zu arbeiten, die Inhalte zu wiederholen, altersspezifische Angebote zu machen sowie die Eltern einzubeziehen. Um eine Multiprofessionalität sicher zu stellen ist es notwendig, dass sich verschiedene pädagogische Fachdisziplinen wie zum Beispiel Beratungsstellen oder das zuständige Jugendamt vernetzen (vgl. Risau 2003, 4). Es unabdingbar, dass LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen mit den Einrichtungen der Jugendhilfe in einem engen, regelmäßigen Austausch stehen. Folglich ist bei Bedarf eine kompetente Beratung gewährleistet und weitere Handlungsmöglichkeiten können aufgezeigt werden (vgl. Herzig 2004, 19). Es ist offensichtlich erforderlich andere Berufsgruppen wie FußballtrainerInnen, welche im direkten und indirekten Kontakt zu jungen Menschen stehen für den Bereich des sexuellen Missbrauchs aus- und fortzubilden (vgl. Risau 2003, 4f.).

Das Kinderschutzportal www.schulische-praevention.de richtet sich an Lehr- und pädagogische Fachkräfte. Es soll ihnen bei der schulischen Präventionsarbeit mit jungen Menschen Unterstützung und Hilfe geben. Da es häufig Kinder im Grundschulalter sind, die Opfer von sexualisierter Gewalt werden, setzt das Kinderschutzportal bei der Information ihrer Lehrerinnen und Lehrer an. Weiterhin bietet das Portal beispielsweise Kontaktadressen, Veranstaltungen und Diskussionsforen für Lehr- und pädagogische Fachkräfte. Das Kinderschutzportal fördert den gegenseitigen schul- und institutionsübergreifenden Erfahrungsaustausch (vgl. ebd., 6).

SozialarbeiterInnen können präventive Maßnahmen durch Öffentlichkeitsarbeit umsetzen. Zu Beginn der 70er Jahre wurde öffentlich, welch riesiges Ausmaß an sexuellen Übergriffen auf Kindern und Frauen es gibt, welches Leid ihnen damit angetan wird und wie die Gesellschaft damit umgeht. Sexuelle Gewalt wird als Bestandteil einer patriarchalen Gesellschaft angesehen (vgl. Gies 1995, 80).

Im Vordergrund der Öffentlichkeitsarbeit steht die sekundäre Prävention. Dabei gilt es Missbrauchsfälle frühzeitig aufzudecken. Außerdem kann Öffentlichkeitsarbeit auch zur primären Prävention beitragen, indem potentiellen TäterInnen vermittelt wird, dass sexuelle Übergriffe kaum noch möglich sind ohne vom Umfeld entdeckt zu werden. Es ist erforderlich, ein realistisches Bild des sexuellen Missbrauchs von jungen Menschen öffentlich zu machen und auf Hilfsmöglichkeiten für Opfer hinzuweisen. Die Öffentlichkeitsarbeit soll eine sachliche Aufklärung gewährleisten (vgl. Lohaus, Trautner 1996, 373). Ihr Ziel sollte darin bestehen, dass sexuelle Gewalt abnimmt und beseitigt wird. Dabei geht es darum, Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern sowie zwischen den Geschlechtern abzubauen (vgl. Gies 1995, 80).

Öffentlichkeitsarbeit darf keine sensationslüsterne Medienberichtserstattung sein. Sie sollte eine geschlechtsspezifische Präventionsarbeit mit Kindern fördern. Innerhalb der Öffentlichkeitsarbeit geht es nicht nur darum, dass die SozialarbeiterInnen die Ursachen von sexueller Gewalt benennen und thematisieren. Sie sollten ebenfalls inhaltliche Aspekte berücksichtigen. Durch die Öffent-

lichkeitsarbeit wird die Häufigkeit der sexuellen Gewalt sichtbar, was eine Enttabuisierung bewirkt. Die Betroffenen von sexueller Gewalt erfahren, dass sie nicht die einzigen sind, die Opfer eines solchen Übergriffes geworden sind. Die Aufklärung über den Täterkreis sowie darüber, dass sexuelle Gewalt vorwiegend im nahen Umfeld auftritt, zählt ebenfalls zu den Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit. Des Weiteren soll sie vermitteln, an welcher Stelle sexuelle Gewalt beginnt (vgl. ebd., 81). Die Problematik des Geschwisterinzests bedarf dringend einer sachlichen Diskussion in der Öffentlichkeit, denn damit kann eine Enttabuisierung dieser Problematik erreicht werden (vgl. Klees 2008, 11).

Öffentlichkeitsarbeit sollte durch staatliche oder private Institutionen sowohl auf der Bundes-, der Landes-, als auch der kommunalen Ebene geleistet werden. Die Fachkräfte müssen dabei auf verschiedene Methoden zurückgreifen. Eine bunte und vielfältige Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit ist erforderlich. Dazu können SozialarbeiterInnen vielfältige Medien wie Faltblätter, Zeitschriften, Funk- und Fernsehen einsetzen. Es ist zu beachten, dass die Kindern und Erwachsenen einen Zugang zu den Medien haben. Ziel einer Enttabuisierung und Aufklärung ist, eine Sensibilisierung hinsichtlich der Thematik sexueller Gewalt bei den Bezugspersonen (vgl. Gies 1995, 81f.).

6.2 Intervention

Der Begriff Intervention kommt aus dem lateinischen „intervenire“ und bedeutet so viel wie „dazwischentreten, sich einmischen“. Unter sozialer Intervention wird das Eingreifen in geordnete Bedingungen, unter denen die Menschen ihren Alltag erleben, verstanden. Dabei kann in rechtliche, ökonomische, ökologische sowie pädagogische Interventionen unterschieden werden. Die pädagogische Intervention meint alle Maßnahmen zur Verbesserung der Handlungskompetenz einer Person. Der Begriff Intervention beinhaltet innerhalb sozialpädagogischer Fachdiskussionen alle Formen sozialpädagogischen Handelns mit Betroffenen. Begriffe wie Fallarbeit, Methode oder sozialpädagogisches Angebot sind gleichbedeutend wie Intervention. Speziell gesehen zielt Intervention auf eine spezielle Phase des methodischen Handelns wie Einzelfallhilfe oder sozia-

le Gruppenarbeit ab. Es gibt drei Formen sozialpädagogischer Interventionen. Dazu zählen das gemeinsame Handeln als Ergebnis von Aushandlungsprozessen, das Unterstützungsangebot und den Eingriff (vgl. Galuske, 2011, 467).

Täterarbeit rückt derzeit mehr in den Vordergrund. Es ist ein Arbeitsfeld, in welchem Fachkräfte sozialpädagogischer und therapeutischer Berufe arbeiten. Oftmals bekommen sie Anerkennung dafür, mit SexualstraftäterInnen zu arbeiten, da sie versuchen, die VerursacherInnen tiefen Leides zu verändern. Von den FachkollegInnen wird erwartet, unbedingt erfolgreich sein zu müssen. Sollte es zu erneuten sexuellen Übergriffen kommen, vor allem wenn ein Kind sexuell missbraucht wird oder ein Opfer zu Tode kommt, fordern die Menschen schnell eine lebenslängliche Gefängnisstrafe. Die Opfer, ihre Angehörigen und die OpfertherapeutInnen, Institutionen welche sich mit Kinderschutz befassen, die Politik und die Medien erwarten eine möglichst einhundert prozentige Sicherheit. Sichere Prognosen gibt es jedoch nicht. Misstrauen und Zweifel gehören zur täglichen Arbeit der Fachkräfte (vgl. Fischer, Meyer-Deters 2008, 4).

Opferschutz hat immer Vorrang vor Täterschutz. Obwohl es notwendig ist den TäternInnen Aufmerksamkeit zu schenken, ist die Täterarbeit dennoch nachrangig. Fachkräfte müssen bei der Arbeit mit SexualstraftäterInnen stets die Perspektive der Opfer berücksichtigen. Die Opfer und ihr Umfeld sollten bei Entscheidungen, wie die Lockerung von Bewegungsfreiheiten der TäterInnen, einbezogen werden. Das ist zwar in keinem Gesetz verankert, dennoch eine Frage des professionellen Selbstverständnisses der Fachkräfte innerhalb dieses Problemfeldes. Opferschutz hat außerdem Vorrang vor dem Recht auf informelle Selbstbestimmung. Minderjährige, welche sich sexuell an jungen Menschen vergreifen, sind nicht nur TäterInnen, sondern sie sind auch Mädchen oder Jungen und haben ein Recht auf Hilfe. Ziel der Täterarbeit ist es, dass die Betroffenen in der Lage sind, ihre emotionalen und sexuellen Bedürfnisse so zu befriedigen, damit sie keinem mehr Schaden zufügen, straffrei bleiben und sich selbst besser fühlen (vgl. ebd., 4f.).

Die Voraussetzung, dass Minderjährige, die sexuelle Gewalt an Kindern verüben, Hilfe bekommen, ist Aufgabe der Jugendhilfe (vgl. ebd., 5). Die Sozialar-

beiterInnen der kommunalen Jugendämter spielen bei der Planung und Durchführung von Unterstützungsmaßnahmen bei sexuellen Gewalthandlungen eine zentrale Rolle (vgl. Weber 2002, 224).

Sobald sexuelle Gewalt bei jungen Menschen bekannt wird, besteht bei allen Beteiligten, vor allem im Hinblick auf eine therapeutische Behandlung der TäterInnen, ein enormer Handlungsdruck. Dementgegen können häufig diese Jugendlichen in dem vorhandenen Hilfesystem keine angemessene Unterstützung finden. Oftmals mangelt es an geeigneten stationären Unterbringungen. Regionale kinder- und jugendpsychiatrische Kliniken sind nur von kurzer Dauer für die Jugendlichen zuständig. Ambulante Einrichtungen und Kinder- und JugendtherapeutenInnen haben in den meisten Fällen wenig Kapazitäten und daher entsprechend lange Wartezeiten. Dadurch entsteht der Eindruck, dass es für sexuell auffälligen Jugendlichen keinen richtigen Ort gibt, an welchem sie angemessene Unterstützung finden. Oftmals sind sie gezwungen, sich an die Regeln der jeweiligen Institution anzupassen. Dadurch kommt es oft zu einer Abspaltung und Verharmlosung der sexuellen Übergriffe, was die Verleugnungs- und Bagatellisierungsprozesse bei den Jugendlichen fördert. Dieses ist für die Jugendlichen hinderlich, sich konstruktiv mit der Problematik auseinander zu setzen (vgl. Machlitt 2004, 11).

In den meisten Fällen mangelt es an den Bedingungen einer fachlich fundierten, vernetzten sowie zeitnahen Intervention. Das Jugendamt ist öffentlicher Träger der Jugendhilfe. Es hat die Aufgabe des Kinderschutzes. Außerdem hat es die Wächterpflicht über alle minderjährigen jungen Menschen. Nach § 8a SGB VIII sind die Fachkräfte verpflichtet, alle notwendigen Schritte bei Gefährdung des Kindeswohls einzuleiten, um die Gefahr abzuwenden. Dabei steht das Wohl der minderjährigen Opfer an erster Stelle. Dennoch haben auch die minderjährigen TäterInnen einen Anspruch auf Hilfe. Die meisten Jugendämter haben keine einheitlichen Richtlinien, wie in einem Fall von sexuellen Übergriffen durch minderjährige Kinder und Jugendliche vorzugehen ist (vgl. Fischer, Meyer-Deters 2008, 5).

Der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) ist oftmals der erste Anlaufpunkt. Die Einschätzung der zuständigen Fachkraft ist sehr bedeutungsvoll. Die SozialarbeiterInnen brauchen das fachliche Wissen, um zu erkennen, dass es sich um sexuellen Missbrauch zwischen Minderjährigen mit einem bestehenden Machtgefälle handelt (vgl. ebd.). Es ist erforderlich, dass die Mitarbeiter des ASD Kenntnisse über Kindesvernachlässigung, psychische, physische sowie sexuelle Gewalt und einer alterstypischen sexuellen Entwicklung haben (vgl. Herzig 2004, 18).

Ebenfalls muss die Fachkraft Hilfe für Opfer und TäterInnen bereitstellen und sich darüber bewusst sein, dass sie die Aufgaben nicht gleichzeitig leisten kann. Bei der Übernahme eines Falles entscheidet sie sich intuitiv für die Opferseite oder die Täterseite. Wird diese Entscheidung nicht reflektiert, so beeinflusst sie die Wahl der Hilfe und deren fachliche Begründung. Die Unterstützung des Teams und der Vorgesetzten spielen daher eine zentrale Rolle (vgl. Fischer, Meyer-Deters 2008, 5f.). Bei diesem Prozess sollten externe Fachleute wie SupervisorInnen hinzugezogen werden. Dabei eignen sich besonders externe SupervisorInnen, die sich auf dieses Themengebiet spezialisiert haben (vgl. Herzig 2004, 19).

Die Fachkräfte benötigen eine schrittweise Arbeitsanleitung (vgl. Fischer, Meyer-Deters 2008, 6). Diese Leitlinie sollte jedoch von den Fachkräften nicht als „Checkliste“ verstanden werden. Jeder einzelne Hinweis muss immer in Verbindung des gesamten Verhaltens des jungen Menschen, seines sozialen Umfeldes und der Bindung zu Personen betrachtet werden. Wenn alle Aspekte Berücksichtigung finden, kann eine Verhaltensauffälligkeit diagnostiziert werden (vgl. Herzig 2004, 19).

Ziel einer Arbeitsanleitung ist es, dass die Fachkräfte die Situation richtig erkennen und entsprechend intervenieren. Wird der Ernst der Situation verkannt, kann es geschehen, dass ein sexuell übergriffiger junger Mensch mehrere Taten verüben kann, ohne dass die Verantwortlichen des Jugendamtes davon Kenntnis erlangen. Um eine geeignete Hilfe einleiten zu können, müssen sich in der Nähe der minderjährigen Opfer und TäterInnen ambulante und stationäre

Hilfen befinden. Vor allem in ländlichen Gegenden herrscht in vielen Bundesländern noch ein erheblicher Mangel (vgl. Fischer, Meyer-Deters 2008, 6).

Bei der Entwicklung von Hilfsmaßnahmen müssen die SozialarbeiterInnen die Zugehörigkeit der Betroffenen zu einer sozialen Schicht und das Aufwachsen in einem bestimmten Umfeld berücksichtigen. Weiterhin ist zu beachten, dass die verübte sexuelle Gewalt eine Wiederholung selbsterlebter Gewalt sein kann. Daher sind Interventionen, die sich nur auf das sexuell übergriffige Verhalten beziehen zu einseitig. Es ist notwendig, die Ursache des Verhaltens herauszufinden, um individuelle Hilfsangebote bereit zu halten (vgl. Herzig 2004, 21). Es ist wichtig, dass die Finanzierung der Maßnahme gesichert wird (vgl. Fischer, Meyer-Deters 2008, 6).

Minderjährige, die sexuelle Gewalt verüben, müssen zeitnah Konsequenzen erleben ohne Rücksicht auf eigene Gewalterfahrungen. Die ASD Fachkraft sollte das Behandlungskonzept der TäterInnen mit den Interventionen der Opfer abstimmen und dafür Sorge tragen, dass die Erziehungsberechtigten ihre Verantwortung erkennen. Haben die minderjährigen TäterInnen und dessen Eltern keine Einsicht in die Notwendigkeit einer Unterstützung, so müssen die ASD Fachkräfte die rechtlichen Möglichkeiten, wie die Einschaltung des Familiengerichtes, kennen und nutzen. Die Arbeit mit jungen TäterInnen ist ein wesentlicher präventiver Ansatz im Hinblick auf die Rückfälligkeit. Sexuell übergriffiges Verhalten eines jungen Menschen verschwindet nicht im Laufe dessen Entwicklung, sondern verfestigt sich. Ein früher Eingriff kann weitere Taten verhindern (vgl. ebd.).

Nach einer Diagnostik folgt meistens eine pädagogische und therapeutische Hilfe. Diese ist über mehrere Jahre notwendig. Dabei ist eine kontinuierliche Abstimmung der Hilfe für die TäterInnen mit den Maßnahmen für die Opfer erforderlich. Kommt es zu einer Strafanzeige und Verurteilung der TäterInnen, so ist eine Kooperation mit der Justiz unabdingbar. Das zuständige Jugendamt, hat die Aufgabe einen entsprechenden Hilfeplan zu erstellen. Handelt es sich um ein schweres sexuelles Delikt an jungen Menschen, so kann es notwendig werden, die jungen SexualtäterInnen in einer stationären Einrichtung unterzu-

bringen. Das dient dazu, dass die Hilfsmaßnahmen zu einer positiven Entwicklung beitragen und das Opfer vor weiteren Übergriffen geschützt wird (vgl. ebd.). Vor allem bei Geschwisterinzeist kann es notwendig sein, die TäterInnen außerhalb der Familie unterzubringen.

Die Gruppe Pinardi im Jugendhilfezentrum Don Bosco wendet sich speziell an sexuell übergriffige männliche Jugendliche. Im Folgenden wird diese Gruppe vorgestellt. Das Pinardi-Haus verfügt über zwei pädagogisch-therapeutische Intensiv- und Wohngruppen. Beim überwiegenden Teil der Täter ist ein Strafverfahren hinsichtlich sexuellen Missbrauchs anhängig beziehungsweise abgeschlossen. Die Arbeit im Pinardi-Haus erfolgt nach dem Grundsatz, dass die Tat geächtet, der Mensch jedoch wertgeschätzt wird (vgl. Schmitz 2009, o. S.).

Ziel der Fachkräfte ist es, sexuelle Übergriffe zu verhindern. Die Jugendlichen sollen lernen, ihr Leben und ihre Sexualität an gesellschaftliche-, soziale- und juristische Normen zu orientieren. Meistens stellt die Maßnahme eine langfristig angelegte Hilfe dar. Die individuelle Problemstellung und die Lebensgeschichte der Jugendlichen beeinflussen die Dauer der therapeutischen und pädagogischen Interventionen. Die persönlichen Ressourcen haben zusätzlich Einfluss auf den Verlauf der Hilfe (vgl. Jugendhilfezentrum Don Bosco Helenenberg o. J., o. S.).

Die Jugendlichen sind in den meisten Fällen nicht durch verübten sexuellen Missbrauch in Erscheinung getreten, sondern weisen meist mehrere soziale und persönliche Defizite auf. Demnach unterscheiden die PädagogInnen und TherapeutInnen in allgemeine und missbrauchsspezifische Ziele. Zu den allgemeinen Zielen gehören neben anderem die Stärkung des Selbstbewusstseins, der Aufbau positiver Beziehungen und der Erwerb von Selbstständigkeit. Zu den missbrauchsspezifischen Zielen zählen zum Beispiel, das Beenden der sexuellen Misshandlung, die Übernahme der Verantwortung und die Entwicklung einer Opferempathie. In der Einrichtung arbeiten acht pädagogische Fachkräfte, ein speziell ausgebildeter PsychologeIn und ein FamilienberaterIn (vgl. ebd.).

Die Wohngruppe bietet acht bis zehn Jugendlichen eine Unterkunft. Das Wohnen in einer Gemeinschaft stellt an sich bereits ein Lernfeld dar. Zusätzlich werden gruppenspezifische Prozesse wie erlebnispädagogische Angebote und Vater-Sohn-Projekte angeboten. Die Jugendlichen lernen, offen über ihre Taten zu kommunizieren. Außerdem gilt es Verantwortung für die Taten gegenüber dem Opfer zu übernehmen. Weiterhin ist eine enge Zusammenarbeit der Fachkräfte mit den Eltern unabdingbar. Vor allem wenn Täter und Opfer einer Familie entstammen, sind die Eltern innerlich zerrissen. Vielen Eltern fällt es schwer, den eigenen Sohn als Sexualtäter zu akzeptieren (vgl. Schmitz 2009, o. S.).

Die Maßnahme wird in drei Phasen unterteilt. Zu Beginn steht die Diagnostikphase. Die Jugendlichen werden zunächst begrenzt für drei Monate aufgenommen. In Einzelgesprächen erfolgt eine ausführliche Anamnese und Exploration des Tathergangs. Die Sexualtäter werden zu mehr Offenheit sowie aktiver Mitarbeit motiviert. Es finden Familiengespräche statt. Durch den Gruppenalltag können die Fachkräfte das Sozialverhalten, den Umgang mit Grenzsetzungen und das Verhalten in Konfliktsituationen einschätzen. Die Fachkräfte haben die Probleme und Ressourcen der jungen Menschen im Blick. Zu Beginn der Maßnahme ist ein hohes Maß an Kontrolle des Täters notwendig. Ist eine Vertrauensbasis zum Jugendlichen aufgebaut, so bekommen sie mehr Freiheiten. Am Ende dieser Phase findet mit allen Beteiligten ein Hilfeplangespräch statt. Die Fachkräfte erarbeiten gemeinsam die Perspektiven des jungen Menschen (vgl. Jugendhilfezentrum Don Bosco Heleneberg o. J., o. S.).

Der Diagnostikphase folgt die Therapiephase. Im therapeutischen Prozess geht es unter anderem darum, die sozialen Strukturen und die Handlungsstrategien der Jugendlichen zu verändern. Impulse dafür bekommen die Jugendliche durch einzeltherapeutische Sitzungen, erlebnispädagogische Projekte und dem Gruppenalltag. Weiterhin finden regelmäßig Gespräche mit den Familienmitgliedern statt. Der therapeutische Prozess gestaltet sich durch ein enges Zusammenwirken von therapeutischen und pädagogischen Interventionen (vgl. ebd.).

Am Ende der Maßnahme steht die Ablösephase. In einer Hilfeplanung wird festgelegt, wie sich der Ablöseprozess gestalten soll. Diese letzte Phase wird individuell dem Jugendlichen angepasst, je nachdem ob eine Rückführung, ein Wechsel in eine andere Einrichtung oder eine Verselbstständigung angedacht ist. Abschließend wird dem jungen Menschen Unterstützung beim Aufbau eines Helfernetzes gegeben (vgl. ebd.).

7. Kritik an der Arbeit mit sexuell devianten Minderjährigen

Vor allem in Deutschland gibt es wenige Forschungen auf dem Gebiet sexuell grenzverletzender Kinder und Jugendlicher. Geschwisterinzest ist nahezu unerforscht. Veröffentlichungen richten sich überwiegend an die Opfer beziehungsweise an erwachsene TäterInnen. Um erfolgreiche Präventions- und Interventionsmaßnahmen für die jugendlichen TäterInnen, die ihre Geschwister sexuell missbrauchten, entwickeln zu können, ist es wichtig, auf wissenschaftliche Grundlagen zurückzugreifen. Vor allem im Hinblick auf GeschwisterinzesttäterInnen scheint es notwendig, nicht nur allein mit den TäterInnen zu arbeiten, sondern das gesamte Familiensystem einzubeziehen. Die fachliche Aufmerksamkeit sollte sich gerade dieser Problematik stellen, da bei sexuellem Missbrauch zwischen Geschwistern eine besonders hohe Dunkelziffer vermutet wird. Auffällig ist, dass sich die USA bereits dieser Problematik gestellt hat und sich schon in vielfältiger Weise mit dem Phänomen des Geschwisterinzests auseinander gesetzt haben. Dennoch sollten Forschungsergebnisse nicht einfach übernommen werden, da sich die verschiedenen Gesellschaften an unterschiedlichen Werten und Normen orientieren.

Die meisten Präventions- und Interventionsansätze zielen auf die Opfer. Spezielle Präventionen und Interventionen für TäterInnen, die ihre Geschwister sexuell missbrauchten, gibt es nicht. Bei der Opferprävention geht es darum, wie diese sich vor sexueller Gewalt schützen können. Vielmehr wird vor FremdtäterInnen gewarnt als vor TäterInnen innerhalb der Familie. Gerade GeschwisterinzesttäterInnen kennen die Schwachstellen ihrer Opfer und können ihre Taten gut verschleiern. Da die Opfer auf diese Problematik nicht sensibilisiert sind,

ist es für sie zusätzlich schwer, Missbrauchssituationen als solche wahrzunehmen. Dadurch erkennen möglicherweise einen Teil der Geschwister erst viele Jahre später, dass sie sexuell missbraucht wurden. Aus diesem Grund sollte in der Opferpräventionsarbeit verstärkt über SexualtäterInnen innerhalb der Familie aufgeklärt werden.

Weiterhin muss die Täterprävention vielmehr in den Vordergrund rücken, um das Problem des sexuellen Missbrauchs unter jungen Menschen von Opfer- und Täterperspektive zu erfassen. Damit könnte erreicht werden, dass potenzielle TäterInnen frühzeitig eine positive Einstellung hinsichtlich der eigenen Sexualität erlangen. Sie müssen erfahren, dass Sexualität eine einvernehmliche Handlung ist und es nicht darum geht, ausschließlich eigene Bedürfnisse zu stillen. Des Weiteren sollten sie vermittelt bekommen, dass zur Sexualität auch Liebe und Zärtlichkeit gehört. Möglicherweise könnte dadurch schon im Vorfeld verhindert werden, dass ein Jugendlicher sexuelle Gewalt ausübt.

Womöglich ist es für GeschwisterinzeßstäterInnen wichtig, dass sie sich Bezugspersonen außerhalb der Familie anvertrauen können um präventiv arbeiten zu können. Damit könnte den Risikofaktoren bereits im Vorfeld entgegengewirkt und den potenziellen TäterInnen Unterstützung geboten werden. Es sollte ins Bewusstsein der Fachkräfte gerufen werden, dass vielfach TäterInnen die ihre Geschwister missbrauchten, eigene Ohnmachtserfahrungen durch einen sexuellen Übergriff bewältigen.

Wurden junge Menschen zum Opfer sexueller Gewalt, gibt es vielseitige Interventionsmöglichkeiten. Nahezu unbeachtet ist bislang, dass TäterInnen auch Menschen sind, welche Hilfe benötigen. Täterarbeit ist notwendig, um eine positive Entwicklung zu erzielen. Das Wegsperrten der jugendlichen TäterInnen stellt dabei keine geeignete Maßnahme dar. Das Risiko rückfällig zu werden ist erhöht, sobald die TäterInnen in ihr gewohntes Umfeld zurück kehren. Zur Aufarbeitung der Ursachen, weshalb GeschwisterinzeßstäterInnen sexuelle Gewalt verübten, scheint es notwendig, spezialisierte Fachkräfte hinzuzuziehen. Fraglich ist, inwieweit eine solche Arbeit in einer Justizvollzugsanstalt umgesetzt werden könnte.

Bislang werden Eltern nur unzureichend in die Präventionsarbeit einbezogen. Vor allem im Hinblick auf sexuellen Missbrauch unter Geschwistern ist es notwendig, dass Eltern aufgeklärt sind. Die Eltern sind für ihre Kinder die wichtigsten Bezugspersonen und leisten einen entscheidenden Beitrag zu einer gesunden kindlichen Entwicklung. Es ist notwendig, die Eltern in ihrer Verantwortung und in ihrem Erziehungsauftrag zu unterstützen. Die Eltern müssen auf die Gefahr des sexuellen Missbrauchs mit all seinen Facetten hingewiesen werden. Dies ist dann hilfreich, wenn Opfer und TäterInnen aus einer Familie stammen. Nur so wird ein Beitrag geleistet, um Geschwisterincest zu verhindern beziehungsweise frühzeitig wahrzunehmen. Dazu gehört auch, dass die Eltern wissen, an wen sie sich bei Bedarf wenden können. Sind die Eltern aufgeklärt, so sind sie schon vorher in der Lage, Situationen die den Missbrauch unter Geschwistern begünstigen, zu vermeiden. Natürlich gilt es zu bedenken, dass sexueller Missbrauch unter Geschwistern häufig in dysfunktionalen Familiensystemen auftritt und die Eltern schwer zu erreichen sind.

Die Institution Schule ist ein Ort, welche sich gut dazu eignet, Präventionsarbeit im Hinblick auf sexuellen Missbrauch zu leisten. Hier könnten sowohl die Kinder als auch die Eltern erreicht werden. Dennoch findet Präventionsarbeit nur unzureichend statt. Das Thema Sexualität wird in der Schule in den meisten Fällen auf die biologischen Aspekte reduziert und es findet fast keine erweiterte Sexualerziehung statt. LehrerInnen fehlt vermutlich der Raum, eine erweiterte Sexualerziehung im Lehrplan zu integrieren. An dieser Stelle ist es erforderlich, externe Fachkräfte hinzuzuziehen, welche kontinuierlich und geschlechtsspezifisch mit den jungen Menschen Präventionsarbeit leisten können. Eine weitere Möglichkeit der Präventionsarbeit wäre auch die frühzeitige Integration in den Kindertagesstätten. Ebenfalls ist es zwingend erforderlich, die Präventionsansätze an die jeweiligen Entwicklungsstufen der jungen Menschen anzupassen.

Oftmals fehlt es den Fachkräften an fundiertem Wissen über die Thematik sexueller Missbrauch unter Geschwistern. Dies betrifft nicht nur SozialarbeiterInnen sondern auch andere Professionen wie LehrerInnen. Eine Folge daraus ist, dass sie Fachkräfte eine Missbrauchssituation nicht frühzeitig erkennen und nicht entsprechend handlungskompetent vorgehen können. Aus diesem Grund,

ist eine Weiterbildung und Sensibilisierung dieser Problematik für erforderlich. Bislang fehlt es an entsprechenden Angeboten.

Die Zusammenarbeit der pädagogischen Fachkräfte und weiterer Professionen findet in der Praxis nur unzureichend statt. Denkbar wären regelmäßige Arbeitskreise, um einen Erfahrungs- und Wissensaustausch zu gewährleisten. Emotionale und fachliche Grenzen einzelner Mitarbeiter können somit überwunden werden. Ein weiterer Vorteil einer Vernetzung besteht darin, dass eine individuelle Hilfsmaßnahme erarbeitet werden kann. Hierfür sind verschiedene fachliche Sichtweisen erforderlich. Dadurch kann eine positive Entwicklung bei dem Betroffenen bewirkt werden. Gerade wenn es um sexuellen Missbrauch unter Geschwistern geht, ist eine Zusammenarbeit unabdingbar, damit die Fachkräfte gegenseitig von den wenig vorhandenen Erfahrungen profitieren können.

Geschwisterinzezt stellt in der Gesellschaft nach wie vor ein Tabuthema dar. Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit sollte nun sein, diese Problematik in das Bewusstsein der Menschen zu rücken und damit eine fachliche Auseinandersetzung anzuregen. Außerdem sollte Öffentlichkeitsarbeit erreichen, dass GeschwisterinzeztäterInnen nicht länger stigmatisiert werden. Es ist notwendig, dass die Bevölkerung GeschwisterinzeztäterInnen nicht nur ausschließlich als TäterInnen wahrnehmen, sondern als einen Menschen, der Hilfe benötigt. Sie müssen erkennen, dass eine Gefängnisstrafe keine optimale Lösung darstellt, um das Verhalten positiv zu beeinflussen. Stattdessen bedarf es einer intensiven Täterarbeit. Schließlich resultiert ein solch abweichendes Täterverhalten in den meisten Fällen aus eigenen Ohnmachtserfahrungen. Die Stigmatisierung verhindert, dass sich TäterInnen Hilfe holen, aus Angst dafür verurteilt zu werden.

Die Medien übertragen ein völlig falsches Bild von Sexualität. Die Darstellungen sind überwiegend frauenverachtend und männerzentriert. An diesem Bild sollte gearbeitet werden, nicht zuletzt um dem patriarchalen Rollenverständnis entgegen zu wirken. Vielmehr gilt es, in den Medien informative und aufklärende Arbeit zu leisten, um die Handlungskompetenz der Erwachsenen zu stärken.

Es ist auffällig, dass kaum nahraumorientierte und niedrigschwellige Interventionsmöglichkeiten existierten. Eventuell liegt der Grund darin, dass Geschwisterinzeest noch nicht als Problem wahrgenommen wird. In Deutschland gibt es nur wenige Beratungsstellen, an welche sich Betroffene wenden können. Sowohl den Eltern als auch den Kindern fehlt ein Ort, an dem sie Ansprechpartner kontaktieren können. Ein weiterer Grund dafür, dass es nur sehr wenig niedrigschwellige Angebote gibt, könnte an den fehlenden finanziellen Mitteln liegen. Nahezu alle Kommunen in Deutschland unterliegen einem Kostendruck. Ersparnisse werden häufig im sozialen Sektor zum Nachteil der Betroffenen vorgenommen. Folglich kann das Helfersystem nur auf kostenintensive Maßnahmen zurückgreifen. Durch fehlende niedrigschwellige und nahraumorientierte Interventionsmöglichkeiten wird erst Hilfe eingeschaltet, wenn sich der Missbrauch in der Familie schon verfestigt hat. Diese Fälle ziehen eine kostenintensive Täterarbeit nach sich, da die TäterInnen nicht selten fremdplaziert werden müssen. Zudem benötigen die Opfer dann ebenfalls eine umfassende Hilfsmaßnahme. Auch unter dem Kostenaspekt sind präventive Maßnahmen immer dem Vorzug zu schenken, als umfangreiche Opfer- und Täterarbeit.

Auffällig ist, dass sich die Täterarbeit oft auf das übergreifige Verhalten bezieht, jedoch die Ursachen zu wenig Beachtung finden. Um das Verhalten eines Geschwisterinzeesttätlers positiv zu beeinflussen, sollte an den Gründen des sexuell grenzverletzenden Verhaltens gearbeitet werden. In den meisten Fällen sind die Hintergründe des devianten Verhaltens im Familiensystem zu finden.

Des Weiteren werden die Eltern nur unzureichend in die Täterarbeit integriert. Da das übergreifige Verhalten von GeschwisterinzeesttäterInnen nicht selten auf ein dysfunktionales Familiensystem zurückzuführen ist, ist es notwendig, mit der gesamten Familie zusammenzuarbeiten. Die Hilfsmaßnahme verläuft dann erfolgsversprechender. Ebenfalls sollte in Erwägung gezogen werden, soweit sich die Opfer bereit fühlen, gemeinsam mit den Geschwistern zu arbeiten. So kann an einer tragfähigen Geschwisterbeziehung gearbeitet werden. Besonders an dieser Stelle fehlen jedoch wissenschaftliche Erkenntnisse.

Kommt es zu sexuellen Missbrauch unter Geschwistern, so kann es notwendig werden, dass der Allgemeine Soziale Dienst eingeschaltet werden muss. Der Allgemeine Soziale Dienst trägt die Verantwortung, dass eine geeignete Hilfe gefunden wird. Bei der Suche nach geeigneten ambulanten, teilstationären und stationären Unterstützungsmaßnahmen der Jugendhilfe für jugendliche Sexualtäter ist es auffällig, dass es kaum Angebote gibt. Diese wenigen existierenden Angebote befinden sich vorwiegend in den alten Bundesländern. Hauptsächlich in Großstädten sind die Einrichtungen der Jugendhilfe auf die Problematik sexuell grenzverletzender Kinder und Jugendlicher spezialisiert. Die begrenzten Kapazitäten an Unterstützungsmöglichkeiten machen es den Professionellen nicht einfach, eine geeignete Hilfemaßnahme zu finden, wenn es einer spezialisierten Einrichtung bedarf. Dadurch kann kaum lebensweltorientiert gearbeitet werden. Bestehende Angebote können eventuell aufgrund der Entfernung zum Wohnort nur schwer wahrgenommen werden. Dies ist vor allem bei ambulanten und teilstationären Maßnahmen ein Problem.

Auch bei stationären Einrichtungen entstehen möglicherweise große räumliche Distanzen zur Herkunftsfamilie. Dies bleibt für die Betroffenen nicht ohne Folgen. Die SexualtäterInnen müssen vermutlich ihre bisherige Lebenswelt aufgeben und in ein anderes Umfeld wechseln. Dadurch verlieren sie möglicherweise wichtige Bezugspersonen innerhalb beziehungsweise außerhalb der Familie, welche einst eine Ressource darstellten. Des Weiteren können die Institutionen nur schwer Familienarbeit leisten. Dadurch kann kaum am Ursprung des Problems gearbeitet werden. Vor allem bei Missbrauch unter Geschwistern sollten die Hilfemaßnahmen der TäterInnen und Opfer aufeinander abgestimmt sein, was durch eine große Entfernung nur schwer umzusetzen ist. Der Aufbau eines Helfersystems für die Zeit nach der Fremdplatzierung ist nur bedingt möglich. Diese Aspekte könnten den Hilfeverlauf negativ beeinflussen, wodurch die Rückfallquote steigen kann.

Fraglich ist jedoch, ob es überhaupt solche speziellen Einrichtungen, wie die Gruppe Pinardi, bedarf oder ob die Jugendlichen in andere stationäre Einrichtungen, die nicht auf diese Problematik spezialisiert sind, untergebracht werden können. In einer Einrichtung für sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendli-

che treffen ausschließlich TäterInnen aufeinander. Einige TäterInnen wurden selbst Opfer sexueller Gewalt. In solchen Institutionen unterliegen sie einem erhöhten Risiko, erneut zum Opfer zu werden. Außerdem sind gerade Einrichtungen für SexualtäterInnen mit Stigmatisierungen behaftet. Damit ist es für die Betroffenen nicht einfach, Kontakte außerhalb der Wohngruppe zu knüpfen. Dennoch sollte auch beachtet werden, dass innerhalb des Gruppenprozesses die Betroffenen voneinander lernen können. Eventuell finden jugendliche TäterInnen, die vor dem Einzug in eine Institution sozial isoliert gelebt haben, Anschluss bei Gleichaltrigen oder erwachsenen Personen. Die Fachkräfte müssen daher genau abwägen, welche Maßnahme durchgeführt wird. Dies erfordert bei den Professionellen eine hohe fachliche Kompetenz.

Werden jugendliche SexualtäterInnen in stationären Einrichtungen untergebracht, die nicht auf die spezielle Problematik ausgerichtet sind, so kann es sein, dass die Fachkräfte an ihre persönlichen und fachlichen Grenzen stoßen. Es ist notwendig, dass die Fachkräfte ihre eigenen Grenzen erkennen und sich bei Bedarf Unterstützung von externen Fachstellen oder SupervisorInnen holen, die ein intensives Wissen besitzen. Nur so kann ein entsprechender Umgang mit den SexualtäterInnen sicher gestellt werden. Ebenfalls ist es wichtig, dass die Fachkräfte die Anzeichen für sexuellen Missbrauch kennen, um weitere Übergriffe zu verhindern.

8. Fazit

Geschwister haben eine gemeinsame Herkunft. Kaum eine andere Beziehung unter Menschen ist so eng, wie die zwischen Geschwistern. Eine Geschwisterbeziehung ist gekennzeichnet von ambivalenten Gefühlen. Sie lieben und hassen sich, vertrauen einander und sind im nächsten Augenblick die größten Rivalen. Diese Beziehung kann durch ein Dominanzverhalten eines Geschwisterteils geprägt sein. Handelt es sich um einen machtorientierten Geschwisterinzeß, so ist diese Beziehung durch ein dominantes Verhalten eines Geschwisterteils geprägt. Es gibt eine ganze Reihe von Faktoren, die einen Einfluss auf das Miteinander zwischen Geschwistern haben können. Zu den individuellen

Eigenschaften eines jungen Menschen, beeinflussen die Familienstruktur und das Verhalten der Eltern die Geschwisterbeziehung.

Geschwister kennen einander in- und auswendig. Dieses Wissen macht es GeschwisterinzeztäterInnen leicht, die Unterlegenheitsposition des Anderen auszunutzen. SexualtäterInnen die ihre Geschwister missbrauchen, behaupten immer wieder, es sei einfach über sie gekommen. Die Realität ist, dass GeschwisterinzeztäterInnen bereits vor und während der Tat ihr Vorgehen sorgfältig planen. Die emotionale und räumliche Nähe zwischen Geschwistern erleichtert den TäterInnen, sich Zugang zum Opfer zu verschaffen. Die MissbrauchtenInnen geben ihren Geschwistern fehlende Liebe und Zuneigung und manövrieren sie damit in ein Abhängigkeitsverhältnis. Der Übergang zu den sexuellen Handlungen ist fließend. Für die Opfer sind die Missbrauchsspuren schwer zu erkennen. Durch Geheimhaltungsstrategien, Drohungen und Schuldzuweisungen verhindern die GeschwisterinzeztäterInnen eine Aufdeckung der Taten. Die Opfer können innerhalb des Familiensystems kaum Hilfe erwarten, damit kann der Kreislauf des missbräuchlichen Verhaltens beliebig oft fortgesetzt werden.

Hauptsächlich sind es die Jungen, die zu Geschwisterinzeztätern werden. GeschwisterinzeztäterInnen leben oftmals sozial isoliert und haben kaum Kontakte zu Gleichaltrigen. Sie kennzeichnen sich durch ein geringes Selbstwertgefühl und defizitäre soziale Kompetenzen. Die sexuellen Übergriffe der TäterInnen sind Ausdruck der eigenen Hilflosigkeit. Durch die Ausübung von Macht versuchen sie, Ohnmachtsgefühle zu kompensieren und eine Überlegenheitsposition zu erreichen. In der TäterInnenrolle nehmen sie eine starke Position ein und können ihre Opferrolle verlassen. Die Ausübung sexueller Gewalt stellt eine Bewältigungsstrategie dar. Die sexuelle Befriedigung der TäterInnen spielt eine untergeordnete Rolle. GeschwisterinzeztäterInnen können ihr Verhalten nur schwer regulieren und die sexuellen Übergriffe dienen der Spannungsabfuhr. Bleiben die Taten unerkannt, verfestigt sich dieses Verhaltensmuster.

Verschiedene gesellschaftliche, familiäre und individuelle Faktoren tragen dazu bei, dass ein junger Mensch gegenüber seinen Geschwistern sexuelle Gewalt

ausübt. Diese Faktoren müssen im Zusammenhang gesehen werden und dürfen nicht isoliert voneinander betrachtet werden. Die wesentlichen Risikofaktoren, welche die Entwicklung sexuell devianten Verhaltens gegenüber Geschwistern begünstigen, liegen in der Familie. Die Eltern stehen ihren Kindern in nicht ausreichendem Maße zur Verfügung. Die Beziehung der jungen Menschen zu den Eltern ist durch eine unsichere Bindung geprägt, da sie den Wünschen der Kinder nach Liebe und Geborgenheit nicht gerecht werden. Dieser Bindungsstil beeinträchtigt die Beziehungsfähigkeit und das Einfühlungsvermögen der Kinder. Diese negativen familiären Erfahrungen können eine missbräuchliche Beziehung zwischen den Geschwistern hervorrufen.

Sexueller Missbrauch innerhalb einer Familie ist ein generationsübergreifendes Problem. Gewalterfahrungen der Familienmitglieder werden an die Kinder weitergegeben. Sie sind als Risikofaktor für die kindliche Entwicklung anzusehen, da sie traumatische Folgen nach sich ziehen können. Nicht jeder Jugendliche, der zum Opfer psychischer, physischer oder sexueller Gewalt geworden ist, wird später zum GeschwisterinzeßstäterIn und nicht jeder TäterIn war vorher Opfer.

Die gesellschaftlichen Strukturen und die damit verbundenen Werte- und Normensysteme begünstigen sexuellen Missbrauch unter Geschwistern. Der ungleiche Status zwischen den Geschlechtern in einer patriarchalen Gesellschaft fällt zugunsten der Männer aus. Diese Gesellschaft erweitert die Handlungsspielräume der Männer und begrenzt sie gleichzeitig für die Frauen. Familien, in denen es zu Geschwisterinzeß kommt, orientieren sich an diesen Geschlechterrollen. Es erleichtert den Brüdern gegenüber ihren Schwestern Macht auszuüben. Die Medien unterstützen diese traditionellen Bilder der Geschlechter in ihren Darstellungen. Sexualität stellt in der Öffentlichkeit kein Tabuthema mehr da, mit der Folge, dass die äußeren Hemmschwellen der TäterInnen sinken.

Im Verlaufe dieser Arbeit wurde ersichtlich, dass das Wissen über Geschwisterinzeß für die Prävention und Intervention noch lange nicht ausreichend erforscht ist. Zudem kann auf praktische Erfahrungen nur unzureichend zurückgegriffen werden. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die einseitige Be-

arbeitung der TäterInnenseite. Um der Problematik Geschwisterinzeest gerecht zu werden, ist es erforderlich, die Opferseite nicht unberücksichtigt zu lassen. Offen bleibt die Frage, inwiefern missbrauchte Geschwister ihre Opferrolle erleben und welche Folgen der Geschwisterinzeest für deren Entwicklung nach sich zieht.

Familien, in denen es zu sexuellen Missbrauch unter Geschwistern kommt, befinden sich emotional vor immensen Herausforderungen. Die TäterInnen sind ebenso Teil der Familie, wie die Geschwister teile auf die sexuelle Übergriffe verübt wurden. Geschwisterinzeest ist ein komplexer Sachverhalt, der in einer Familie entsteht und darin anhalten kann.

Literaturverzeichnis

Wissenschaftliche Literatur

- Amann, Gabriele; Wipplinger, Rudolf (1997): Prävention von sexuellem Missbrauch. Ein Überblick. In: Amann, Gabriele; Wipplinger, Rudolf (Hrsg.): sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. Tübingen: dgvt-Verlag. S. 655-678.
- Bange, Dirk (2002): Definitionen und Begriffe. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 47-52.
- Bange, Dirk (2010): Vom Opfer zum Täter. Mythos oder Realität. In: Briken, Peer; Spehr, Aranke; Romer, Georg; Berner, Wolfgang (Hrsg.): Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche. Lengerich: Pabst. S. 27-45.
- Bank, Stephen P.; Kahn, Michael D. (1991): Geschwisterbindung. 2.Auflage. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Bender, Doris; Lösel, Friedrich (2002): Risiko- und Schutzfaktoren in der Ätiologie und Bewältigung von Misshandlung und Vernachlässigung. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 493-501.
- Berner, Wolfgang (2010): Bindungstheoretische und psychoanalytische Grundlagen sexuell grenzverletzenden Verhaltens Jugendlicher. In: Briken, Peer; Spehr, Aranke; Romer, Georg; Berner, Wolfgang (Hrsg.): Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche. Lengerich: Pabst. S. 15-26.
- Brisch, Karl Heinz (1999): Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Damrow, Miriam K. (2006): Sexueller Kindesmissbrauch. Eine Studie zu Präventionskonzepten, Resilienz und erfolgreicher Intervention. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Deegener, Günther (1995): Sexueller Missbrauch. Die Täter. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

- Deegener, Günther (2010): Kindesmissbrauch. Erkennen, helfen, vorbeugen. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Deegener, Günther; Körner, Wilhelm (Hrsg.) (2005): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Drewes, Detlef (2002): Internet. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 210-215.
- Drewes, Detlef (2002a): Jugendmedienschutz. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 240-244.
- Drewes, Detlef (2002b): Kinderpornografie. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 278-283.
- Fischer, Barbara; Meyer-Deters, Werner (2008): Täterbehandlung und Opferschutz. In: Prävention. Themenschwerpunkt: Sexualstraftäter: Täterarbeit im kritischen Blick. Jahrgang 11. Heft 3. S. 4-6. http://www.dgfp.de/tl_files/bundesverein/praevention/2008_03.pdf.
- Freud, Ulli; Riedel-Breidenstein, Dagmar (2006): Sexuelle Übergriffe unter Kindern. Handbuch zur Prävention und Intervention. 4. Auflage. Köln: Verlag Mebes und Noack.
- Frick, Jürg (2004): Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. 1. Auflage. Bern: Verlag Hans Huber.
- Galuske, Michael (2011): Prävention. In: Deutscher Bundesverein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 7. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 467-468.
- Gies, Hedi (1995): Zur Prävention sexueller Gewalt. Strukturelle Grundlagen und pädagogische Handlungsmöglichkeiten. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

- Heiliger, Anita (2000): Täterstrategien und Prävention. Sexueller Missbrauch an Mädchen innerhalb familialer und familienähnlichen Strukturen. 1. Auflage. München: Verlag Frauenoffensive.
- Heiliger, Anita (2002): Täterstrategien und Prävention. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 657-663.
- Herzig, Sabine (2004): Defizite im Umgang mit sexuell devianten Minderjährigen. Grundlagen zur Erarbeitung eines Bundesmodellprojektes „Qualitätsstandards für den professionellen Umgang mit minderjährigen sexuell devianten TäterInnen“. In: Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IKK): IKK Nachrichten. Sexualisierte Gewalt durch Minderjährige. Heft 1. S. 18-22. http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/ikknachrichten6.pdf.
- Heynen, Susanne (2000): Vergewaltigt. Die Bedeutung subjektiver Theorien für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hirsch, Mathias (1999): Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Missbrauchs in der Familie. 3. Auflage. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kasten, Hartmut (1993): Die Geschwisterbeziehung. Band 1. Göttingen: Hogrefe.
- Kasten, Hartmut (1994): Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.
- Klees, Esther (2008): Geschwisterinzest im Kindes und Jugendalter. Eine empirische Täterstudie im Kontext internationaler Forschungsergebnisse. Lengerich: Pabst.
- Klees, Esther (2008): Sexueller Missbrauch von Geschwistern. Sie hat mir vertraut - ich war doch ihr großer Bruder. In: Prävention. Themenschwerpunkt: Sexualstraftäter: Täterarbeit im kritischen Blick. Jahrgang 11. Heft 3. S. 10-12. http://www.dgfpi.de/tl_files/bundesverein/praevention/2008_03.pdf.

- Kolshorn, Maren; Brockhaus, Ulrike (2002): Modell der vier Voraussetzungen. David Finkelhors Ursachenmodell. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 362-366.
- Kruse, Thorsten (2002): Täterprävention. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 646-649.
- Ley, Katharina (2007): Geschwisterbande. Liebe, Hass und Solidarität. Stuttgart: Verlag Kreuz GmbH.
- Lohaus, Arnold; Schorsch, Sabine (1997): Kritische Reflexionen zu Präventionsansätzen zum sexuellen Missbrauch. In: Amann, Gabriele; Wippinger, Rudolf (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. Tübingen: dgvt-Verlag. S. 679-694.
- Lohaus, Arnold; Trautner Hannes M. (1996): Präventionsprogramme und ihre Wirksamkeit zur Verhinderung sexuellen Missbrauchs. In: Egle, Ulrich Tiber; Hoffmann, Sven Olaf; Joraschky, Peter (Hrsg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung und Behandlung psychischer und psychosomatischer Folgen früher Traumatisierungen. Stuttgart: F. K. Schattauer Verlagsgesellschaft mbH. S. 361-374.
- Machlitt, Klaus (2004): Perspektiven der Behandlung sexuell grenzverletzender Jugendlicher. Überlegungen zu einem integrativen Behandlungskonzept. In: Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IKK): IKK Nachrichten. Sexualisierte Gewalt durch Minderjährige. Heft 1. S. 11-17. <http://www.dji.de/fileadmin/userupload/bibs/ikknachrichten6.pdf>.
- Matthiesen, S. (2013): Sexuelle Entwicklung. In: Briken, Peer; Berner, Michael (Hrsg.): Praxisbuch sexuelle Störungen. Sexuelle Gesundheit, Sexualmedizin, Psychotherapie sexueller Störungen. Stuttgart: Georg Thieme Verlag KG. S. 53-59.

- Mosser, Peter (2012): Sexuell grenzverletzende Kinder. Praxisansätze und ihre empirischen Grundlagen. Eine Expertise für das Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IzKK). S. 10-23. http://www.bjr.de/fileadmin/user_upload/Praetect/Material/201204_MosserExpertiseUEbergriffe_KinderDJI.pdf.
- Petri, Horst (1994): Geschwister Liebe und Rivalität. Die längste Beziehung unseres Lebens. Zürich: Kreuz Verlag.
- Risau, Petra (2003): Das Thema sexualisierte Gewalt in der schulischen Arbeit. In: Prävention. Themenschwerpunkt: Kreative Medien. Jahrgang 6. Heft 3. S. 3-5. http://www.dgfpi.de/tl_files/bundesverein/praevention/2003_02.pdf.
- Risau, Petra (2003): www.schulische-praevention.de. Das Kinderschutzportal zur schulischen Prävention gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. In: Prävention. Themenschwerpunkt: Kreative Medien. Jahrgang 6. Heft 3. S. 6. http://www.dgfpi.de/tl_files/bundesverein/praevention/2003_02.pdf.
- Ritter, Kristina (2013): Präventionsprogramme bei sexuellem Missbrauch bei Kindern. In: Stompe, Thomas; Laubichler, Werner; Schanda, Hans (Hrsg.): Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft. S. 229-239.
- Romer, Georg; Walter, Joachim (2002): Geschwisterinzeß im Kindes- und Jugendalter. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 154-161.
- Rosenbrock, Rolf (2011): Prävention. In: Deutscher Bundesverein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 7.Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 665-666.
- Ryan, Gail (2002): Der Sexualtäter. In: Helfer, Mary E.; Kempe, Ruth S.; Krugman, Richard D. (Hrsg.): Das misshandelte Kind. Körperliche und psychische Gewalt, sexueller Missbrauch, Gedeihstörungen, Münchenhausen-

by-proxy-Syndrom, Vernachlässigung. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S. 489-514.

Schmidt, Gunter (1996): Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse. Hamburg: Ingrid Klein Verlag GmbH.

Schuhrke, Bettina (2003): Sexuelle Entwicklung im Kindes- und Jugendalter: Normalität und Störung. In: Körner, Wilhelm; Lenz, Albert (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Band 1: Grundlagen und Konzepte. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 164-187.

Suer, Paul H. (1998): Sexuelle Gewalt gegen Kinder. Hamburg: Rasch und Röhring Verlag.

Van Outsem, Ron (1993): Sexueller Missbrauch an Jungen. Forschung, Praxis, Perspektiven. 1. Auflage. Ruhnmark: Donna Vita Marion Mebes.

Walper, Sabine; Thönnissen, Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau, Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus Entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e.V., Eigenverlag.

Wanzek-Sielert, Christa (2002): Sexualpädagogik. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch. Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 536-542.

Weber, Monika (2002): Jugendämter. In: Bange, Dirk; Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 224-233.

Wolff-Dietz, Ingrid (2007): Jugendliche Sexualstraftäter. Birkach: Pabst.

Quellen

Schmitz, Sieglinde (2009): Rückfallprävention ist der beste Opferschutz. In: Neue Caritas. Konsequenz auch ohne Knast. Ausgabe 8. o. S. <http://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2009/artikel2009/rueckfallpraevention-ist-der-beste-opfer>.

Jugendhilfezentrum Don Bosco Helenenberg (Hrsg.) (o. J.): Hilfen zur Erziehung. Gruppe Pinardi. o. S. <http://www.helenenberg.de/hilfen-zur-erziehung/pinardi.html>. verfügbar am 28.10.2014.

Anhang

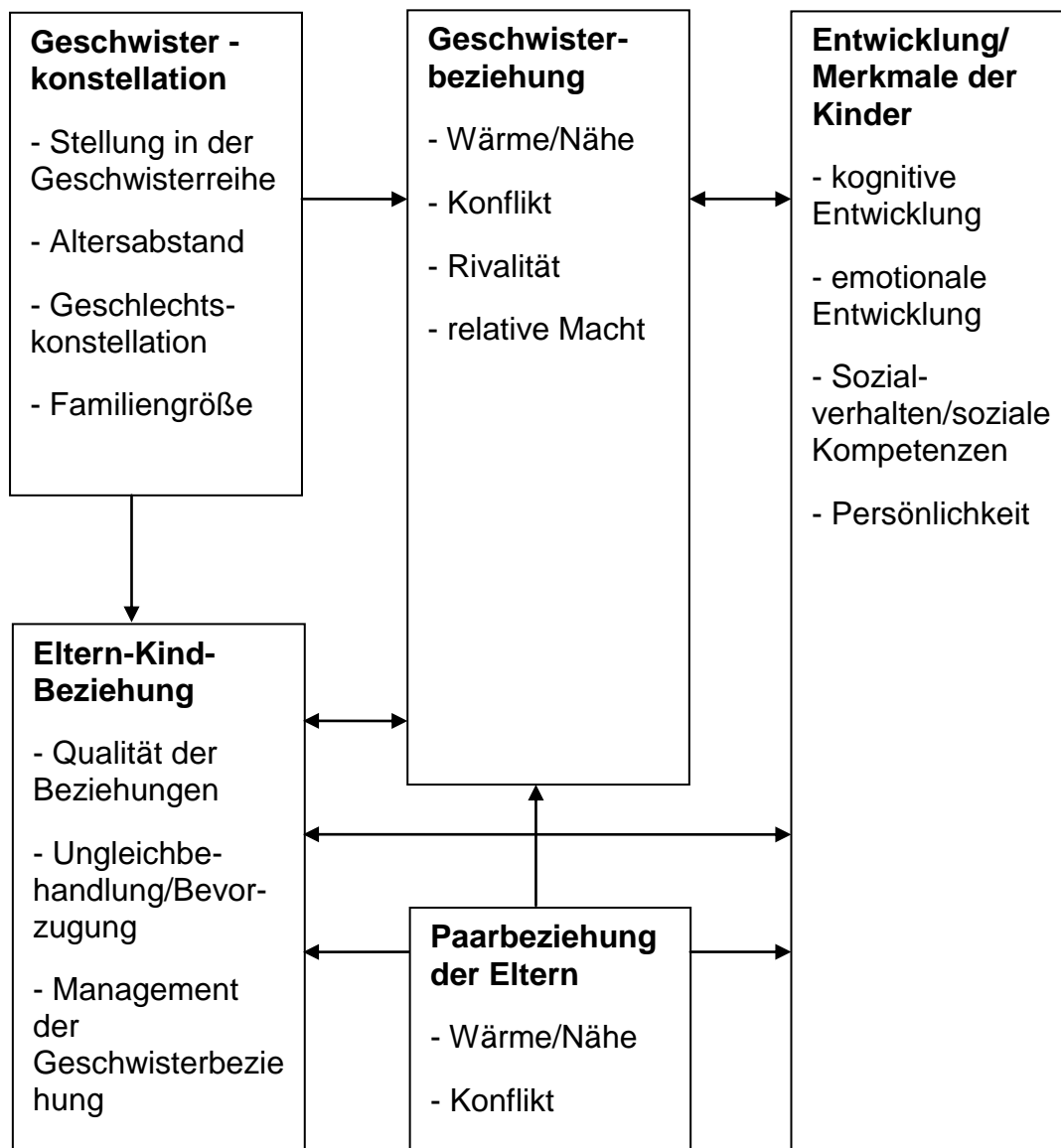


Abbildung 1: Einflüsse auf die Geschwisterbindung

Quelle: Walper, u. a. 2009, 37

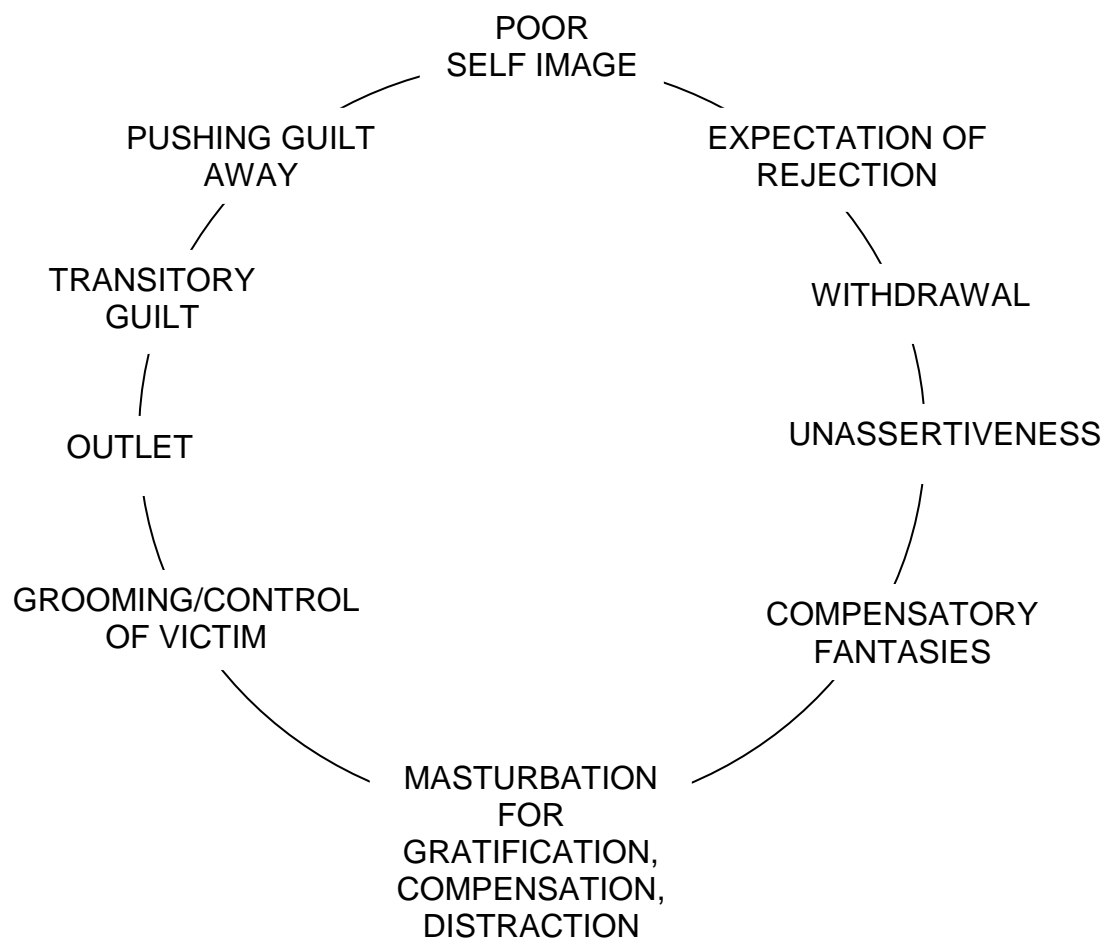


Abbildung 2: Missbrauchszyklus nach Wolf

Quelle: Klees 2008, 75

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erklären wir, die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und wörtliche wie inhaltliche Zitate als solche kenntlich gemacht zu haben.

Linda Friedland

Elisa Preuß

Stauchitz und Göltzscha 14.11. 2014